

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwant, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Nuffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladislawsk: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Noworossisk: in der Buchhandlung „Djelo“, Steerjakowstraße, im Andrejewischen Hause; in Nikolajewka bei Chaslaw-Jurt: Gebr. Föws, Buchhandlung; in Chaslaw-Jurt: L. Wolzke; Anapa: S. Buch; in Riga: Buchhandlung C. Urubus.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaufmannes, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entzogen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Rajnitskaja, Haus Ssitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Moroskaja 11, Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Hasanenstraße 72/73.

Nr. 37

Sonntag, den 2. (15.) März 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Politische Rundschau, (Inland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien; 4) Brief aus Bessarabien; 5) Das Deutschthum in Russisch-Polen; 6) Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege; 7) Literatur und Kunst (Tatarische Humoristik; Maler Kotter; Ein Besuch in Fez; Der Golowin-Prospekt); 8) Aus aller Welt; 9) Kirchliche Nachrichten.

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.
Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera, Skastrake Nr. 31, Haus Sarabischew. 0—7

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äussern Lage. Unlässlich der am 19. Febr./3. März in ganz Bulgarien feierlich begangenen 30-jährigen Wiederkehr des Tages, an welchem das Fürstentum dank den Erfolgen der russischen Waffen im letzten Türkenkriege für selbständig erklärt worden war, hat der Festanschuß in der Hauptstadt Sofia eine Adresse auf telegraphischem Wege an S. Maj. den Kaiser von Rußland gerichtet, in welcher er im Namen des bulgarischen Volkes in begeisterten Worten der Verdienste des Zar-Befreiers Alexander II um die Freiheit des einst so schwergeprüften, jetzt blühenden, lebensfähigen Landes gedenkt, seinen weisen und ruhmreichen Nachkommen auf dem Throne des brüderlichen Rußland mit der nur den Slaven eigenen Aufrichtigkeit wünscht, daß Sie ebenso zum Segen ihrer Untertanen regieren mögen wie Ihr erhabener Vorfahr und die freundliche Hoffnung ausspricht, den Kaiser einmal auch in Bulgarien selbst begrüßen zu dürfen. — Gleichzeitig sind ähnlich lautende Adressen an S. Majestät den Kaiser aus zahlreichen bulgarischen Städten von den verschiedensten Institutionen und Bevölkerungsgruppen gesandt worden, sowie von den bulgarischen Kolonien in Odessa, Bukarest und Braila. Auch der

Reichsduma ging ein Begrüßungstelegramm aus der Stadt Warna zu, das an Herzlichkeit des Tons nichts zu wünschen übrig läßt. In St. Petersburg fand in der Sühnekirche am Katharinaenkanal auf Veranlassung der dortigen bulgarischen Kolonie eine Seelenmesse für Kaiser Alexander II und ein Dankgottesdienst für den regierenden Kaiser, das ganze kaiserliche Haus und das des Fürsten von Bulgarien statt, wobei viele Veteranen aus der Kampagne von 1877/78, der ganze Bestand der bulg. diplomatischen Vertretung am russ. Kaiserhofe, die in St. Petersburg ansässigen Bulgaren, darunter auch Offiziere der bulgarischen Armee, etliche Repräsentanten unseres Ministeriums des Aussen und sonstige Vertreter der russischen Gesellschaft zugegen waren. In Sofia selbst fand eine glänzende Ovation zu Ehren der russischen Befreier statt, an welcher unzählige Vereine, die Geistlichkeit, Deputationen aus der Provinz, das Militär, die Beamten, die Schüler sämtlicher Lehranstalten, verschiedene mazedonische Gesellschaften und mehrere Zehntausend sonstiger Personen teilnahmen. Am Denkmal Alexander II machte die Prozession Halt: Reden wurden gehalten und im Anschluß daran über 100 Kränze niedergelegt. Ähnliche Kundgebungen fanden im Laufe des Tages auch vor dem Hotel des russischen diplomatischen Agenten statt, wobei gleichfalls enthußastische Reden gehalten wurden.

In einer Zirkularnote an die europäischen Mächte betont die russische Regierung, daß ebenso wie sie für Serbien das Eisenbahnprojekt Donau-Adriatisches Meer in Anspruch nehmen müsse, um den gerechten Forderungen dieses Landes, sowie des benachbarten Bulgarien gerecht zu werden, sie in keiner Weise irgend welche Eisenbahnpläne anderer Staaten zu durchkreuzen sich gemäsigst fühlen würde. Dieser letztere Hinweis enthält zugleich eine offizielle Bestätigung

der seinerzeit bereits mitgeteilten Erklärung des österreichischen Ministers Baron von Lehrenthal, daß die Bahnkonzeßion im Sontshak Nowi-Basar mit Zustimmung der russischen Regierung erwirkt worden sei. Der friedliche Ton dieser Note hat in Berlin, Rom und ganz besonders natürlich auch in Wien allgemein befriedigt. Die italienische Regierung hat ihrem Bevollmächtigten in Konstantinopel sogar aufgetragen, das Verlangen Rußlands bezüglich des Bahnbaus: Donau-Adria energisch bei der hohen Pforte zu unterstützen. Der österreichisch-ungarische Gesandte in Rom hat seinerseits dem italienischen Minister des Äußern Tittoni erklärt, seine Regierung habe gegen den erwähnten Bahnbau nichts einzuwenden. Zum Beweise dessen aber, daß Österreich-Ungarn in Sachen der mazedonischen Reformen nicht ein doppeltes Spiel spiele, hat dem „Korrespondenz-Büreau“ zufolge, der österreichisch-ungarische Gesandte bei der hohen Pforte in energischster Weise die Forderung auf Beantwortung der Kollektivnote der Mächte betreffend Verlängerung der Vollmachten der mit der Durchführung der Polizeireformen betrauten europäischen Genbarmerieoffiziere und Umbewaffnung der diesen letzteren unterstellten Mannschaften durch Ausrüstung mit weitertragenden Flinten und Pistolen, gestellt und mit der Ergreifung von außerordentlichen Maßnahmen im Falle der Nichtbefriedigung dieser Forderung gedroht. Damit scheint denn allem Verede von einem durch die Österreich-Ungarn, angeblich mit Verletzung der Interessen anderer Mächte, seitens der Türkei, England, Frankreich und Italien einerseits und der Türkei, Deutschland und Österreich-Ungarn andererseits für diesmal der Nährboden entzogen zu sein.

In der halbamtlichen „Rossija“ findet sich ein Artikel bezüglich der Befestigung der Ålandsinseln, welcher sich mit unserer in der vorigen Nummer gebrachten Auffassung in dieser Frage vollends deckt: Rußland will Schweden keineswegs zu nahe treten, aber hält trotzdem die Konvention von 1856 über Nichtbefestigung der genannten Inseln für nicht geeignet, unter dem Ausdruck: „status quo“ bei Verhandlung über das Ostseeabkommen mit verstanden zu werden und protestiert daher in einem Zusatz zu letzterem gegen eine solche, von ihm nicht genehmigte Auffassung.

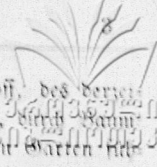
Der Schweizer Bundesrat hat sich mit der russischen Regierung über die Auslieferung von Bombenwerfern verständigt. In allernächster Zeit sind diesbezügliche amtliche Erklärungen in beiden Staaten zu erwarten. — Im Zusammenhang hiermit ist eine Nachricht des engl. Blattes „Daily-News“ interessant, der zufolge in Chicago diesem Sammelplatz der Anarchisten aus aller Welt, bereits über 300 Revolutionäre dingfest gemacht worden sind, die revolutionäre Propaganda in Schrift und Wort streng verboten und dem Anarchismus überhaupt ernstlich auf den Leib gerückt werden soll. Ein erfreuliches Anzeichen für die fortschreitende Gesundung der öffentlichen Meinung in staatlichen Dingen.

Zur innern Lage. In der Reichsduma schreitet die Arbeit der einzelnen Kommissionen rüstig fort. So ist Aussicht vorhanden, daß in den allgemeinen Versammlungen bald über wichtigere Gesetzentwürfe verhandelt werden können. Unter anderem wird auch das Budget 1908 gleich nach dem 10. März aus der Kommission an das Plenum gelangen, nachdem die Vor-

sitzenden der Duma, des Reichsrats, der Budgetkommissionen und ihrer zahlreichen Subkommissionen sich am 20. Februar dahin geeinigt haben, die Durchsicht desselben auf die Prüfung des Zahlenmaterials zu beschränken, ohne zugleich über die Zweckmäßigkeit dieser oder jener ihm zu Grunde liegenden gesetzlichen Bestimmung zu beraten, was späterhin zu geschehen haben wird. Wenn das Budget dann etwa zum 6. April an den Reichsrat kommen könnte, so würde letzterer, nach Ansicht seines Präsidenten, dasselbe zum 1. Juni erledigen. — Einweilen hat die Reichsduma in der Sitzung vom 19. (in 2 Lesungen bereits) eine Vorlage des Ministeriums des Innern betreffs Eröffnung eines Kredits von 1'900 000 Rbl. zu Verpflegungszwecken im Kaukasus angenommen. Danach wird der Statthalter das erforderliche Geld, je nach Maßgabe des augenblicklichen Bedürfnisses, ratenweise angewiesen erhalten, wobei er jedesmal einen genauen Bericht über die Notlage vorstellen wird. — In derselben und in der nächstfolgenden Sitzung (am 21. Februar) wurde auf Antrag der betr. Kommission über die Grundsätze beraten, nach welchen Maßnahmen zur Einschränkung der Trunksucht getroffen werden sollen. Unseren Lesern dürfte noch in der Erinnerung sein, daß diese Frage vor einiger Zeit gelegentlich der Abstimmung über die Forderung von Verpflegungsgeldern für die notleidende Bevölkerung des Reichs seitens der Regierung in der Reichsduma bereits angeschnitten wurde, worauf sie obenerwähnter Kommission überwiesen worden war. Nun hat diese ihre Vorschläge gemacht. Erstens — müsse der Branntwein nur in größeren Maßen in den Handel gebracht werden, damit der kleine Mann, welcher außerstande sein würde, mit einemmale mehr davon zu kaufen, als es ihm seine Verhältnisse erlaubten, sich genötigt sähe, von dem Genuß desselben ganz abzusehen; zweitens — müsse den Gemeinden das Recht zugestanden werden, den Verkauf von geistigen Getränken innerhalb der Grenzen ihres Gebiets zu verbieten und drittens — wäre die Zeit des Branntweinhandels zu beschränken. 69 Redner hatten sich zum Wort gemeldet. Im Hinblick darauf, daß es ganz unmöglich sein würde, sie alle anzuhören, ohne die Debatten ins Unbegrenzte auszudehnen, wurde gegen Ende der Sitzung vom 19. Febr. mit großer Mehrheit beschlossen, die zum 21. Febr. noch nachbleibenden 61 Redner nur je 10 Minuten lang sprechen zu lassen. Am 21. Februar wurde alsdann die Beratung über diese Frage geschlossen. Neues war kaum gesagt worden; ja, viele der Herren Volksvertreter hatten es nicht einmal für nötig befunden, sich, ehe sie redend auftraten, mit der Vorlage eingehender bekannt zu machen. Letztere wurde an die Kommission zur Ausarbeitung der Details zurückverwiesen.

Die Senatoreurevision in Moskau hat, wie der „Golos Moskwy“ zu berichten weiß, ein Aufhören der Bestechlichkeit der Beamten in gewissen Regierungsbehörden und der Diebstähle auf den Eisenbahnen, die in letzter Zeit große Dimensionen angenommen hatten, gezeitigt. Die Wirtschaft in einzelnen Teilen der Verwaltung scheint hier denn wirklich ganz enorm gewesen zu sein und die seinerzeit erfolgte Entfernung des Stodhauptmanns Reinbot vom Amt vollauf zu rechtfertigen. Die örtliche Bevölkerung verfolgt das energische Vorgehen des Senators Garin mit dem größten Interesse.

Der Bericht über die politischen Vorgänge im Auslande hat wegen des durch die Postsperrre bedingten Aus-



bleibens der ausländischen Zeitungen bis zur nächsten Nummer zurückgestellt werden müssen. Die Red.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** In der Kirchenrats-Sitzung der hiesigen evang.-luth. Gemeinde vom 25. Februar, zu welcher erfreulicher Weise auch dieses Mal alle Mitglieder erschienen waren, wurden die Ergebnisse der inzwischen bereits bewerkstelligten Aufnahme des Gemeindevermögens geprüft und als ausreichend befunden. In der Kirchhofsangelegenheit wurde festgestellt, daß ziemlich gesicherte Aussicht vorhanden sei, mit den Anhängern der mohammedanischen Sekte der Babiliten hinsichtlich Überlassung des ihnen seinerzeit von der Stadt zugemessenen Friedhofs (1 Dessj.) ins Neue zu kommen. Der in Frage stehende Platz ist am 22. Februar von dem Kirchenrat in Augenschein genommen worden und erweist sich für unsere Zwecke als durchaus geeignet. Ein Teil des gegenwärtigen Friedhofs, etwa $\frac{1}{6}$, würde den Sektanten voraussichtlich verbleiben und für Rechnung unserer Gemeinde mit einer Umzäunung versehen werden müssen, deren Anlage verhältnismäßig billig zu stehen kommen würde. Der ganze Platz ist auch gegenwärtig durch eiserne Röhren, die bis vor kurzem noch mit Stacheldraht unter einander verbunden waren, der aber während der Unruhen im vorvorigen Jahre von unberufenen Personen eigenmächtig entfernt worden ist, abgegrenzt; diese Einfassung durch eine gebiegenerere zu ersetzen, wäre natürlich Sache unserer Gemeinde. Von dem in Sotolaki in Aussicht genommenen Grundstück wird wegen der allzugroßen Schwierigkeiten, welche sich der Erwerbung desselben entgegenstellen, ferneryin ganz Abstand genommen werden. Der Platz, welchen die Alexandersbrüder, nach Angaben von Pastor Mayer, unserer Gemeinde abzutreten sich bereit erklärt haben, befindet sich unweit von Nachalowka, jenseits der Eisenbahnlinie Tiflis-Batum, in gleicher Höhe etwa mit dem von den Babiliten uns abzutretenden Plage, nur bedeutend weiter entfernt als dieser und müßte die Gemeinde zu demselben erforderlichen Falls erst einen Weg von etwa 1 Werst Länge anlegen, was mit erheblichen Kosten verbunden wäre, ganz abgesehen davon, daß es noch fraglich erscheint, ob die Stadt ihre Einwilligung dazu geben würde, eben dort, in so unmittelbarer Nähe des starkbevölkerten Vororts Dibube, einen Friedhof einzurichten. Von diesem Plan wird also aller Wahrscheinlichkeit nach auch Abstand genommen werden müssen. In Anbetracht dessen bleibt nur zu wünschen übrig, daß es dem Mitglied der Kirchhofscommission Herrn Hans Wegel gelungen sein möge, bis zur heutigen Gemeindeversammlung die Verhandlungen mit den Babiliten zu dem erhofften günstigen Abschluß gebracht zu haben, zumal von seiten der Stadtverwaltung keine Einreden zu erwarten sein sollen, namentlich schon deshalb nicht, weil der genannten Sekte seinerzeit ein größerer Begräbnisplatz, als sie erbeten hatte, angewiesen worden ist. Ferner wurden die Beziehungen des dim. Lehrers M. Schwarz zum sog. „Schulgarten“ klargestellt und beschlossen, ihm denselben noch bis zur nächsten Weinernte zur freien Benützung zu überlassen, um ihm auf diese Weise die Möglichkeit zu bieten, die von ihm gelegentlich der Pflege desselben auch für das laufende Jahr bereits gemachten Ausgaben zurück zu gewinnen. In Zukunft wird der Garten andere Verwendung finden. Inzwischen soll derselbe un-

ter Leitung des Kirchenratsmitglieds Herrn Kolloff, des derzeitigen Direktors des hiesigen Botanischen Gartens, in Gruppenreihen abgesteckt werden. Auch soll der durch den Garten hindurchende Weg in eine Allee verwandelt werden, auf der die Schulkinder sich während der Zwischenstunden werden ergehen können. Die Engelegenheit des Herrn Kaufmann Auffermann (Herstellung einer Verbindung zwischen seinem Immobilien und dem Gemeindegut) wurde prinzipiell im Sinne des Antrags entschieden, konnte aber auch diesmal nicht endgültig erledigt werden, da der mit Herrn Auffermann abgeschlossene Pachtvertrag nicht zur Stelle war. Die nächste Sitzung des Kirchenrats wurde auf Freitag den 29. Februar, 7 Uhr abends, anberaumt, auf dem unter anderem auch die in der vorigen Nummer erwähnte Aufstellung des Herrn Kirchenratsmitglieds Gabriel über die wahren Einnahmen der Kirchen- und Gemeindebeamten zur Durchsicht gelangen sollte, ehe sie der Gemeindeversammlung am 2. März vorgelegt würde.

— Die hiesige evang.-luth. Gemeinde sei an dieser Stelle nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß am 2. März eine allgemeine Versammlung ihrer Mitglieder stattfinden wird und daß es Pflicht jedes einzelnen ist, in derselben zu erscheinen.

— Die von Pater Neugum hier selbst ins Leben gerufene Deutsche Schule für Katholiken macht erfreuliche Fortschritte. Sie zählt bereits 36 Schüler (Knaben und Mädchen), die seit dem Oktober (bis auf einige wenige) bereits in 2 Sprachen, der deutschen und der russischen, lesen und schreiben gelernt haben. Der Unterricht wird von einer bewährten Lehrerin, Frä. Janschewska, unter Leitung des Paters Neugum erteilt (nur der Religionsunterricht wird von letzterem persönlich besorgt). Bücher und Hefte erhalten die Schulkinder gratis. Viel muß Pater Neugum aus eigenen Mitteln (30—35 Rbl. monatlich) zum Unterhalt der Schule beisteuern. Doch er hofft, daß die Gesellschaft sein Werk fördern helfen und daß auch die Unterstützung von hohen Gönnern und Fremden des Fortschritts mit der Zeit nicht ausbleiben wird. In eindringlicher Rede hat Pater Neugum während seiner letzten Predigt am vorigen Sonntag, welche er in deutscher Sprache hielt, die Angehörigen der Kinder seiner Schule dazu ermahnt, letztere außerhalb der Schule zu überwachen, damit sie nicht dem Einfluß der Straße verfallen mögen, und sie zu sorgfältigem Präpariren der Schulaufgaben anzuhalten. Wir zweifeln nicht, daß es Pater Neugum bald gelingen wird, sein Unternehmen auf die von ihm angestrebte Höhe zu bringen. Mit Gott!

— Am Sonntagabend, den 23. Februar, fand in den Räumen des hiesigen Deutschen Vereins der von vielen so sehnsüchtig erwartete Maskenball statt. Hatte doch die Jugend, besonders die weibliche, zum Teil schon monatelang Vorbereitungen dazu getroffen. Etwas Eigenartiges beschaffen, ein originelles, dabei möglichst kleidjames und nicht zu teures Kostüm — damit ihnen durch Papas oder Mamas mütterliches Verhalten die Freude nur ja nicht im voraus verdorben würde — ein Kleid, das die Augen aller oder wenigstens die „des Einzigen“ zu fesseln imstande wäre, danach trachtete wohl so mancher junger Herr und so manche junge Dame. Aber das wäre ja noch nicht alles gewesen! Es sollte sich dabei auch Gelegenheit bieten, einige Stunden lang unerkannt (wer's natürlich versteht) unter der bunten Schar umherzuirren und dem einen oder dem anderen

etwas zu offenbaren, was dieser bisher als sein ausschließliches „Geheimnis“ betrachtet hatte. Andererseits hoffte „er“ doch seine „Einzige“ möglichst bald erkennen zu können, denn erstens, wer wollte gern der „Blamorene“ sein? und dann hoffte er, sie doch auch ein bißchen necken zu können — „intrigieren“, wie man hier sagt. Aber als was würde sie erscheinen? Als Engel, als Blume, als leichtgeflügeltes Insekt, als Japanerin oder Chinesin, als Türkin, als Gnom, als Nachtwächter oder gar als Teufelchen? Sie würde gewiß da sein, aber wie sie finden? Katale Lage: Macht man da eine Liebeserklärung und es stellt sich hernach heraus, daß das Engelnchen ein verkleidetes Teufelchen war, oder umgekehrt, was selbstredend angenehmer ist, oder o Hammer, die schöne Maske gehört zum eigenen Geschlecht, was dann? Am schrecklichsten aber ist, was freilich bei uns Deutschen nur selten vorkommen soll, wenn einer seiner eigenen Frau eine Liebeserklärung macht. Denn nicht allein die ledige Jugend findet Vergnügen an der Maskerade, auch Weiblein und Männlein zieht das eigenartige Versteckenspielen mit den damit verbundenen Reclereien an. Weiß man den, ob nicht vielleicht die bessere oder schlechtere Hälfte, die, ein Unwohlsein oder ein Unaufgelegtsein heuchelnd, den Maskenball nicht besuchen zu wollen vorgab, sich dennoch in dem bunten Gewühle befindet? Wie sich hierüber Gewißheit verschaffen? wo doch fast alle Creaturen der Welt vertreten sind, alles, was da krencht und flengt in den tiefsten höllischen Gründen bis fast ins Himmelreich hinein. Ischt doch de Hannes mit sei'm Bärbele au do gwea. Hol dear mit sei'm Bärbele tanzt, daß so a Art gwea ischt. D'Wänd hänt zittret, wie bei ama Erbbeba. Aber wie r de Stadtmädle nochglossa ischt, des ischt et sche gwea. Und wie'm sei Bärbele nochglossa ischt, als häb se saga wella: Do ben i, dei gfehmäßigs G'pfa, laß dia Mädla en Muah. Nr hält's et glauha salla, daß us'm Dorf d'Zeit au schau so verdorba send. Aber 's het sich's auflärt, wie des komma ischt—'s Bärbele ist nämlich foi Bärbele gwea, sonder 'a Bua.

— Von einzelnen Gruppen, die zweifelsohne nicht wenig zur Animierung an jenem Abend beigetragen haben, verdienen die Chinesen besonders hervorgehoben zu werden. Diese führten zur allgemeinen Befriedigung einen zierlichen chinesischen Tanz auf. Zum Bedauern aller konnte infolge Erkrankung einiger Mitwirkenden ein ebenfalls speziell für diesen Abend von derselben Gruppe einstudierter flamenscher Tanz nicht aufgeführt werden. Drei nach ganz gleichem Muster zugerichtete niedliche Großmütterchen, wie auch eine soeben erst aus London angereiste, englische Familie, fielen beständig aus ihren Rollen, indem sie nicht nur die ehrwürdigen alten Tänze, sondern auch die allerneuesten — Matschisch, Kiawata u. dgl. m. aufs fleißigste mitmachten.—Der Abend war durchaus gelungen. Auch hätten die Räume des Vereins ohne Nachteil für die Gemütlichkeit wohl kaum noch mehr schau- und tanzlustiges Publikum fassen können, das wäre vom Übel gewesen. Es herrschte eine echte Faschingsstimmung und vergebens trompeteten zwei niedliche Nachtwächter zur Ruhe. Um die Mitternachtsstunde hatte man sich so recht eingelebt und erst um die sechste Morgenstunde verlangten die zum Teil schon ermatteten Geister nach Erholung. Der Vorstand des Vereins hatte es sich angelegen sein lassen, den Tanz- und Speisesaal nach Möglichkeit hübsch zu dekorieren. Der Tanzvorsteher arbeitete im Schweiße seines Angesichts und tat alles, damit die Musikanten und die Tän-

zer nicht zur Ruhe kämen.—Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß sich zu diesem Ball nicht weniger als 100 Masken eingefunden hatten und daß er fast ausschließlich von Deutschen besucht wurde—zwei Umstände, die gewiß am meisten beigetragen haben, daß der Abend so gut gelang. Er hat zugleich bewiesen, daß wir auch in dieser Richtung mit eigenen Kräften auskommen und uns nach eigener Art betätigen können. Um so mehr wäre ein Vorwurf, besonders gegen einen Teil der männlichen Jugend, nicht unberechtigt, der wohl im Tanzen fleißig mitmachte, im übrigen aber zur Animierung der Gesellschaft nicht hat beitragen wollen; jeder sollte es nämlich als seine Pflicht betrachten, zum Maskenball in einer Maske zu erscheinen; ein bißchen guter Wille, und die Sache geht von selbst. Ältere Personen dürften selbstredend eine Ausnahme machen. Wollen wir hoffen, daß dieser gelungene Abend im nächsten Jahre ähnliche Abende im Gefolge haben wird. F. S.

— Die Zeitung „Kawkas“ teilt mit, daß bis zur gesetzmäßigen Entscheidung der Frage über Anweisung von 1 900 000 Rbl. für die notleidende Bevölkerung im Kaukasus (s. oben: Pol. Rundschau—Inland), das Ministerium des Innern dem Statthalter einen Vorschuß von 200 000 R. gewährt habe. Der Statthalter soll nun verfügt haben, zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse der notleidenden Bevölkerung den einzelnen Gouverneuren folgende Beträge anzuweisen: dem Tifliser 15 000 Rbl., dem vom Schwarzmeergouvernement 5000 Rbl., von Elisabethpol 30000 Rbl. und von Erivan 130 000 Rbl. 20000 Rbl. sollen als Reservekapital für unvorhergesehene Fälle dienen.

— Am 20. Februar hat unter dem Vorsitz des hiesigen Gouverneurs die erste Sitzung des Gouvernementsausschusses für Anlage neuer Wege in Govv. Tiflis stattgefunden. Es wurde über den Bau von Eisenbahnen, Chausseen und Landwegen 2. Kategorie verhandelt. Die Versammlung sprach sich einstimmig dafür aus, daß die Eisenbahn nach Kaschetien in erster Linie in Frage komme und zwar nach dem Projekt der brit. Adelsversammlung, d. h. durch die Schlucht Tschaloubani nach Telaw und Achmeti. Die Bahn über das Hochgebirge zur Herstellung der kürzesten Verbindung zwischen Tiflis und Wladikawkas wurde als äußerst wichtig bezeichnet. Der Bau einer Eisenbahn zwischen Achalzik und Borzhom wurde als überflüssig anerkannt, da sie durch ein verhältnismäßig nur schwach bevölkertes Gebiet führen würde, in welchem sich bereits eine ausgezeichnete Chaussee befindet, die vorläufig genügt. Ferner wurden von den in Aussicht genommenen neuen Chausseen die beiden: von Tiflis nach Bely Klutschik und von Gori nach Schinwali für die wichtigsten erklärt. Der Umbau eines Teils der Grusinischen Heerstraße (zwischen Zikani und Ananur) und zwar in der Weise, daß letztere näher zum Flusse Aragwa verlegt würde, gilt dem Ausschuss auch als wünschenswert. Während der nächsten Sitzungen soll dann die Aufzeichnung der Landwege nach ihrer Wichtigkeit und Bedeutung vorgenommen werden.

— Die Verwaltung des hiesigen Postbezirks hat kein passendes Mietlokal zur Unterbringung des Postamts (nach Überlassung der gegenwärtig von demselben an der Voris-Melikow-Str. eingenommenen Wohnräume zur ausschließlichen Benutzung seitens des Telegraphenamts, die demnächst erfolgen

solte) finden können und ist daher bei der Hauptpostverwaltung um Anweisung eines besondern Kredits zur Erbauung eines eigenen Hauses vorstellig geworden.

— **Postsperrre.** Infolge anhaltender Schneeverwehungen können die Linien der Süd-östl. u. Süd-westlichen Eisenbahnen kaum die Hügel eine Woche lang nicht gehen und war somit der Kaukasus vom übrigen Reich so gut wie abgeschnitten; nur mittels des Telegraphen war es möglich, Nachrichten von dort zu empfangen. Briefschaften und Zeitungen sind erst zu Anfang der letztverflossenen Woche zu uns gelangt, darunter solche, welche das Datum des 6. Februar tragen (aus Petersburg und den dahinterliegenden Orten), also noch aus der Zeit vor den ersten größeren Schneeverwehungen (um den 7—8. Februar herum) herrühren. Die in Wladikawkas erscheinende Zeitung „Teret“ gibt an, daß infolge der Verkehrsstörungen nördlich von Koflow täglich statt 150 nur 30 Waggons befördert und daß Billete zum Passieren der beiden oben genannten Eisenbahnlinien statt für 3000 Rbl. nur noch für 140 Rbl. pro Tag verkauft wurden. In Koflow bekamen die zurückgehaltenen Passagiere Diäten ausbezahlt und zwar in der I. Klasse zu 1 Rbl., in der II. Kl. zu 57 Kop., in der III. Kl. zu 50 Kop., in der IV. Kl. zu 25 Kop. pro Person täglich. Unter den steckengebliebenen Passagieren befanden sich in S. ojtow auch der Sohn des Statthalters Flügel-Adjutant Graf A. S. Woronzow-Daschkow, der Direktor der Wladikawkas Eisenbahngesellschaft Schestakow, der türkische Gesandte in Persien, welcher über Koflow nach Konstantinopel reiste, u. v. a.

— Während der letzten Faschingsstage hatten wir ein prachtvolles, sonniges Frühlingswetter, das den Vergnügungslustigen Tiflisern sehr zu statten kam und auch den Theatern, Schaubühnen und allen Gastwirten eine reichliche Einnahme zuführte. Alle Vergnügungsorte waren überfüllt und selbst vor den zahlreichen Kinematographensalen konnte man immer dicht gedrängte Scharen von Schaustüligen stehen sehen, die Einlaß begehrten, aber wegen Überfüllung die Zaubersluben erst nach mehrstündigem Warten betreten konnten. Musiziert, getanzt, gegessen und getrunken wurde auch in Privathäusern nach Leibeskräften und man darf sich nicht wundern, wenn jetzt mancher Magen krank und mancher Beutel leer ist. Viele Tifliser leben eben in den Tag hinein und fragen nicht, ob die Groschen auch noch für morgen reichen. Aber jetzt ist die Faschingsherrlichkeit zu Ende und wer allzu viel verprast hat, kann bei einer Schüssel Lobio seine Ausgaben berechnen.

— Vom 18. April ab soll für den Verkehr zwischen Tiflis und Petersburg ein direkter (d. h. ohne Umsteigen) Personenzug mit Waggons aller 3 Klassen in den Fahrplan eingestellt werden.

— Am 2. März findet in den Räumen der Deutschen Schule eine Versammlung der in Tiflis wohnenden Letten statt behufs Ausarbeitung der Statuten eines zu gründenden Lettischen Vereins. Als Uebeher des Vereins nennt die Zeit. „Sakawfasse“ die Herren Landmesser Albat, Divisionspfarrer Pipkaleis, Veterinärarzt Antren und Magister Kupjis.

— Am 25. Februar, um 9 Uhr abends, wurde auf dem Wera-Abhang der Ritmeister der Gendarmerie Kunisch, während er in der Elektrischen von der Michael-Str. zum Golowin-Prospekt fuhr, meuchlings ermordet. Die übrigen Passagiere flüchteten. Der Übeltäter entkam.

— In **Sartatschalj** (bei Mariensfeld) ist am 19. Febr. der längst gesuchte Räuber Bunaschwili gefangen worden. Derselbe hat mehrere Raubmorde begangen und soll sich, wie die „Sakawfasse“ meldet, selbst dem Pristaw von Sartatschalj gestellt haben.

— **Kadetten.** Aus dem Dorfe Gurdjbaani wird dem „Tifl. Bl. list“ folgender, die Verrohung der Sitten bezeichnender Vorfall mitgeteilt: am 13. Februar vernichtete ein gewisser Kolabadsje im Weingarten der Frau Andronikow in Gegenwart zahlreicher Zeugen 500 Rebstöcke. Als Veranlassung hierzu werden Zwistigkeiten mit dem Verwalter der Frau Andronikow angegeben. A. wurde verhaftet. Tags zuvor wurden bei einem armen Bauern von Unbekannten 2100 Rebstöcke abgehauen, welche seine einzige Erwerbsquelle gewesen waren. Daß solchen und ähnlichen Taten, die häufig vorkommen, wird das Leben hier unerträglich gemacht. Die Preise für die notwendigsten Nahrungsmittel steigen immer mehr.

— **Katast.** In der Nacht vom 22. auf den 23. Februar brach in einem nahe bei dem Bezirksgericht belegenen Gebäude Feuer aus, welches sich so schnell verbreitete, daß in kürzester Zeit bereits 35 hölzerne Häuser in Flammen standen. Späteren Nachrichten zufolge sollen mehr als 100 Häuser abgebrannt sein. Das Elend der vom Feuer heimgesuchten Leute ist überaus groß, da die wenigsten von ihnen ihrer Armut wegen (der Brand hat zum Teil den jüdischen Stadtteil betroffen) in Stande gewesen waren, ihre Habe gegen Feuer zu versichern. Die Hilfe der Gesellschaft tut dringend not.

— **Kars.** Seltene Erscheinung. In den Wäldern des Gebiets von Kars wurde anlänglich, wie der „Tifl. Bl. list“ mitteilt, unterhalb einer hohen, steilen Felswand ein See entdeckt, über welchem beständig eine Dampf- wolke schwebt. Wenn ringsum alles mit Eis und Schnee bedeckt ist, so bleibt das Wasser im See doch warm, sogar bei starken Frösten. Verschiedene Tiere, besonders aber Vögel und Reptilien, werden durch die Wärme angezogen, doch erwartet sie ein trauriges Schicksal. Sobald sie in das Wasser des Sees kommen, sterben sie alleamt. Auf der Oberfläche sieht man eine Menge toter Vögel, Eidechsen und Schlangen schwimmen. Es wurden verschiedne Wasser- und Luftvögel in den See gebracht; nachdem sie eine kurze Zeit herumgeschwommen waren, verendeten auch sie. Der Zoologe Sfatunin wird nun im Frühling dieses Jahres hier selbst genauere Untersuchungen vornehmen und dann höchstwahrscheinlich einen Vortrag über deren Ergebnisse im Verein der Naturfreunde halten.

— **Arbagan.** Vor ungefähr drei Wochen, als drei junge Armenier mit Fräulein Muradjan abends auf der Titler Straße spazieren gingen, wurden sie plötzlich von vier unbekanntem Männern überfallen, die den einen der Begleiter des jungen Mädchens niederschossen, die andern zwei schwer verwundeten und das Fräulein Muradjan entführten.

— **Erivan.** Die Steppe Szarabarabad soll für Baumwollkulturen ganz besonders geeignet sein, leider mangelt es an Wasser, obwohl sie an den Araxes grenzt. Anlänglich soll sich nun eine Gesellschaft holländischer Kapitalisten an den Bevollmächtigten der Verwaltung für Landwirtschaft und Landorganisation im Kaukasus mit dem Gesuch gewandt haben, ihr Daten über diese Steppe zur Verfügung zu stellen, da sie die Absicht habe, hier selbst große Bewässerungsanlagen einzurichten, falls die Steppe ihr verpachtet würde.

— **Gischmiadsin.** Der armenische Millionär Mantaschew hat den stellw. Katholikos aller Armenier brieflich (von Paris aus) davon benachrichtigt, daß er die Absicht habe, das älteste Denkmal der arm. Kirche, das heiligste Gischmiadsin, aus eigenen Mitteln restaurieren zu lassen und daß er behufs einer möglichst baldigen Inangriffnahme der hierzu erforderlichen Arbeiten bitte, umgehend eine Kommission von Sachverständigen zur Herstellung eines Bauplanes und Kostenvoranschlags zu ernennen.

— **Baku.** Der Kommandeur des 82. Dagbestaner Infanterieregiments, Generalmajor Bollbaum, ist zum Stadthauptmann von Baku ernannt worden.

Am 19. Febr. wurde gegen den Chef der Sicherheitsabteilung, Amtmeister Drlowski, ein Mordanschlag verübt. Nach Abfeuerung mehrerer Schüsse ergriffen die Wächter die Flucht. Eine halbe Stunde später platzte eine von ihnen hingelegte Bombe, wodurch mehrere in der Nähe befindliche Personen verwundet wurden. Einen der Verbrecher gelang es zu verhaften.

Aus den Kolonien.

Alexanderdorf bei Kalkschil (Nordkaukasus). In Nr. 34 der „K. P.“, in einem Artikel von Herrn J. Gimbel in Chassaw-Zurt, meint der geehrte Verfasser dieses Artikels, daß „ihm in Ausübung seiner Pflichten zum Schreiben zu wenig Zeit übrig bleibt“ und „andererseits, wenn man eine freie Stunde hat, zum Schreiben nicht immer aufgelegt ist“. Und weiter, „daß wir in Erfüllung unserer täglichen Berufspflichten zu wenig Zeit haben, uns geistig zu beschäftigen.“ Stimme Herrn Gimbel ganz bei. Und wenn Jemand von den geehrten Kollegen in seinem Amte zu sehr eingenommen ist, so denke ich, bin ichs am allermeisten. Weiß zwar nicht, wie die allgemeine Ordnung im Kaukasus in den übrigen Schulen ist, da ich noch nicht lange hier bin und noch nicht das Glück hatte, mit Kollegen hier in der Umgebung zu verkehren.—Unser Dörfchen Alexanderdorf liegt von der Eisenbahnstation Kotljarewskaja 47 W. entfernt, ganze nahe am Gebirge, von der Stadt Pjatigorsk 75 Werst. Das nahe Gebirge hat einen großen Einfluß auf die Gesundheit. Die Wohlthat der „Bergluft“, von der man in der Schule stammelte, lernt man hier erst kennen. Wie wohl tuts der belasteten Lunge, wenn sie am Nachmittage nach 5-stündiger Arbeit in verbrauchter Schulluft dieses Gnadengeschenk Gottes im Freien genießen kann. Und wer denkt nicht beim Anblick dieses Riesengebirges mit seinen silbernen Schneegipfeln an den 121 Psalm! Ja unsere Hilfe kommt von Dir, der Du auch dieses Riesengebirge zustande gebracht! Und wie wollten wir fertig werden in unserm schweren, verantwortungsvollen Amte im Hinblick auf die vielen Mißverständnisse, die uns von seiten derjenigen, für die wir uns aufopfern, entgegengebracht werden, wenn wir nicht diesen Trost hätten, daß Der, in Dessen Namen wir arbeiten, uns den Lohn der Treue verheißen. Das Leben im Dörfchen ist ziemlich eintönig. Die Bewohner desselben sind Ansiedler von der Wolga. Das Dörfchen, welches über 100 Wirte zählt, existiert 60 J. und ist ungeachtet der verhältnismäßig langen Dauer seines Bestehens in ökonomischer Hinsicht wenig vorwärts gekommen. Die Mehrheit dieser Leute leben in größter Armut. Ja in solcher Armut, wie ich sie in meinem 22-jährigen Lehrerberufe noch nicht gesehen. Hatte früher von der Armut an der Wolga gehört, muß aber sagen, daß dort (ich war nämlich in der Kolonie Hussenbach) die Leutchen noch reich genannt werden können, im Vergleich zu diesen. Ein großes Glück ist es noch, daß im nahen, drei Werst weiter gelegenen Dörfchen Kalkschil auf dem „Bazar“ alle Produkte gut abgesetzt werden können und die Preise dort in der „Stadt“, wie dieses Kusjendorf hier genannt wird, besonders hoch. Dieses gereicht aber demjenigen, der alle diese Produkte kaufen muß, wie z. B. einem neuangekommenen Lehrer, sehr zum Nachtheile, denn die 33 Rubelchen monatlichen Gehalts, mit welchen hier der Lehrer besoldet wird, sind fort, ehe man sich versteht. Muß man doch für einen gewöhnlichen Topf Milch 15—20 Kop. und für ein Zehntel Eier auch so viel zahlen. Denn Privilegien, daß man vom Lehrer etwas billiger nimmt, als die Marktpreise sind, oder vielleicht eine gute Nachbarin mal einen Topf Milch dem Lehrer schenkt, wie das in meiner Heimat im Zekaterinostawischen Gouv. geschieht, existieren hier nicht, im Gegenteil nimmt man von solchen Leuten, die da „reich“ sind und „viel Geld“ verdienen, gewöhnlich noch einige Kopfen teurer. Die Schuld der

großen Armut liegt viel in dem kleinen Quantum Land, das die Leutchen hier besitzen. Sagte mir doch einer von den größten Bauern, daß er nur 5 Dessj. Aussaat gemacht habe. Zudem, so sagt man mir, sei dieses Land gar nicht zum Weizenbau geeignet, sondern eher für Weiskorn und Kartoffeln. Obgleich diese beiden letzteren hier auch gut gedeihen, so ist die Bearbeitung um so schwerer, so daß dabei wenig herauskommt. Außerdem muß der Bauer diese Produkte alle bis zur Station Prochladnaja (55 Werst) zum Verkauf auf den Markt fahren. Das Land ist hier, wie schon das nahe Gebirge mit den großen Wäldern zeigt, sehr geeignet zum Garten- und Obstbau und ist allerwärts mit Dornen und Brombeersträuchern besetzt, welche letzteren, wie man mir sagt, den Landbau sehr erschweren, weil sie nicht leicht auszurotten sind. Doch glaube ich, fehlt es wohl etwas an der nötigen Wissenschaft und den Ackergerätschaften. Will jedoch nicht zu voreilig darüber urteilen, sondern diese Sache im Sommer erst besser prüfen. Doch wäre meine Ansicht die, wenn die Leutchen hier einen rationellen Obstbau treiben würden, daß sie mehr Nutzen von ihrer kleinen Scholle haben würden, hat man hier doch die schönsten Sorten Winteräpfel, Birnen und alle möglichen Obstsorten. Zu Ehren der Kolonisten muß bemerkt werden, daß ein jeder beim Hause einen Garten hat, was im obengenannten Dorfe an der Wolga eine Seltenheit ist. Zwar hat man dort auch schöne Gärten „im Grund“ am See, aber leider nicht bei den Häusern und herrscht deshalb im Sommer in so einem baumlosen Dorfe eine schreckliche Hitze. Ganz abgesehen von der großen Armut, herrscht hier ein großes Laster, nämlich die Trunksucht. Richtiger gesagt, ist dieses Laster bei ihren Sklaven auch die Ursache ihrer Armut. Vor einigen Tagen war hier eine Frau ganz nahe am Verhungern und nur die schleunige Hilfe der Nachbarn rettete nochmals dieses Leben. Ihr Mann ist ein leidenschaftlicher Trinker. Die Folgen dieses Giftes sieht man denn auch in der Schule. Giebt's doch eine ganze Menge der diesjährigen Konfirmanden, die schon 16 Jahre und älter sind und noch nicht zu lesen verstehen und überhaupt so stumpfsinnig sind, daß auch nichts in so einen Kopf hineingeht, dagegen aber die Zuchtlosigkeit so groß, daß man beinahe nicht weiß, welche Mittel man anwenden soll, um die große Schülerzahl von 182 Personen in Ordnung zu halten. Nicht wenig trägt der Umstand bei, daß viele von den Schülern ohne Arbeit dasitzen und die andern stören. Da hat einer kein Buch, der andere kein Heft, der dritte keine Tafel, der vierte keinen Griffel, der fünfte garnichts. „Ich hui nichts“, bekommt man öfters zur Antwort, wenn man so ein armes Geschöpf fragt, warum es nicht arbeitet. „Was willst du dann in der Schule“, fragt man ungeduldig. „Lernen“ lautet die ganz zufriedene Antwort. Ja lernen, armes Kind! Heute kam so ein Vater mit einem Heft zu mir und bat es wieder zurückzunehmen, da „der Hund“, so nannte er nämlich seine Tochter, doch nichts lernt. Ich fragte ihn, ob er nicht Branntwein trinke. Verneinend beantwortete er diese Frage. Diesem nicht Glauben schenkend, machte ich ihn darauf aufmerksam, ob er vielleicht nicht die Schuld trage, daß der „Hund“ nichts lerne und wies ihn auf die Heimsuchung der Sünden der Väter an den Kindern hin. Am Nachmittage erfuhr ich, daß er ein starker Trinker sei. Mit welchem Bedauern und Mitleid muß man solch' arme Kinder betrachten. Eines Abends blieb die Schwester unserer Dienstmagd bis am späten Abend bei ihr. Als



wir nach der Ursache dieses fragten, erfuhren wir, daß das arme Kind diesen Tag noch gar nichts gegessen hatte. Ihre Mutter ist eine Witwe, eine von jenen, auf die sich das Wort Gottes bezieht: „sie ist lebendig tot“. Viel ungezogener noch, als die Schuljugend, ist die ledige Jugend. Es herrscht hier die Sitte, daß der Lehrer von Reuse, außer dem 5-stündigen Unterricht, noch abends die Konfirmanden bis zur Konfirmation unterrichten muß, was aber schon bei der Lampe geschieht. Da kommen denn die ledigen Burichen an die Fenster des Schulhauses und stören diesen Unterricht. Ja, eines Abends erschreuten sich sogar zwei und drangen bis in den Hausflur und arbeiteten an der Schulkür. Doch diese Schlingel wurden am andern Morgen vom Vorsteher des Dorfes, der ein tätiger Mann ist, ins „Bunde“ geworfen. Und wie verhielten sich die schandlosen Kerle dort? Sie sangen ganz vergnügt ihre Straßenlieder. — Am Sonntage muß der Lehrer mit der ledigen Jugend „Kinderlehre“ halten, und zwar am Nachmittage. Aber wie schwer fällt den Gelden dieser Gang. Es erscheinen von den ungefähr 50 „Ledigen“ nur 10—12, und diese müssen fortwährend vom Kirchenvorsteher zur Ruhe gebracht werden. Was soll man sagen! Die Sünde ist der Leute Verderben. Und doch erzählt man mir, es sei jetzt schon sehr „goldig“ im Vergleich zu früher beim jetzigen Lehrer Breyvogel, der sich mit Frau und Vater an Trichinen vergiftet hatte und an den Folgen derselben starb. Dieser liebe „Bruder“ hat hier eine Brüderversammlung ins Leben gerufen und ist der gute Same nicht ohne Frucht geblieben, so daß wir in unserm so traurig bestellten Acker unter Felsen-Weg und Distelboden auch gottlob ein wenig gutes Land haben. Da zu dieser kleinen Schar auch ein Kirchenvorsteher und der neue Dorfvorsteher gehören, so wollen wir hoffen, daß auch das schlechte Land immer mehr kultivirt und zivilisirt und sie sich vielleicht kraft des Kreuzes unter das sanfte Joch unseres Mitbruders stellen werde, wo dann auch durch den Eintritt des geistlichen Reichthums immer mehr der leibliche Mangel schwinden und Frucht bringen möge zum ewigen Leben. Der Herr wolle es geben!

Joh. Schmid.

Amesfeld, (Transkaukasien). Teuerung. Im „Dist. List.“ vom 16. Februar findet sich folgende Korrespondenz: Trog der wunderbar glücklichen, vorjährigen Ernte, die so reichlich war, daß die Kolonisten nicht genug Gefäße hatten, um ihren Wein unterzubringen — fordern unsere hiesigen Landleute für alle Produkte so barbarische Preise, daß das Leben in der Kolonie unerträglich wird. Gegenwärtig kommt dazu noch die Wohnungsmiete. Ein ärmliches, niedriges Zimmerchen, für welches man selbst in Distis nicht mehr als 6—7 Rubel fordern würde, kostet hier monatlich 10—12 Rbl., so daß die Ausgaben für Leute, die nur ein bescheidenes Gehalt beziehen, mehr als empfindlich erhöht werden. Nach einer von den Herren Offizieren des hier garnisonierenden Kosaken-Regimentes gemachten Berechnung wurde festgestellt, daß alle zusammen den Kolonisten monatlich 250 Rbl. mehr zahlen als für Geld für Wohnung, Beheizung und Beleuchtung beziehen. In Anbetracht dieser unerträglichen Sachlage machte der Regimentskommandeur, Herr Jafowlew dem Schulzen der Kolonie den Vorschlag das von der Krone ausgesetzte Quartiergeld anzunehmen und dafür die nötigen Wohnungen einzuräumen usw.

Nachschrift der Redaktion. Eine Aufklärung hierüber wäre erwünscht, denn die oben angegebenen Preise sind wirklich sehr

hoch, umso mehr, da eine solche Vertenerung der Lebensmittel keinen Grund zu haben scheint.

Kathariensfeld. (Transkaukasien). Wie dem „Dist. List.“ von hier geschrieben wird, sind die Hoffnungen, die die Kathariensfelder auf die vorjährige, reibliche Weinernte setzten, keineswegs in Erfüllung gegangen. Die Preise sanken schon im Herbst und schwanken jetzt zwischen 70—80 Kop. für den Eimer. Dies wäre noch annehmbar, wenn sich überhaupt Käufer einfänden. Unter dieser Entwertung des Weines leiden am meisten die weniger bemittelten Wirte. Da sie keine Hoffnung haben, ihren Wein abzusetzen, legen sie Konjakkbrennereien an und haben außerdem mit dem Vertreter einiger bedeutenden Odeßsaker Firmen ein Abkommen behufs Ausfuhr ihres Weines nach Südrußland getroffen. Der Vertreter war vor einigen Tagen hier und fand den Wein preiswertig.

Brief aus Bessarabien.

Zwar ist es noch immer recht feucht und kalt und nur selten erfreut uns das lebenbringende Tagesgestirn auf ein Stündlein mit seinen warmen, hellen Strahlen, nach welchen jedermann sich sehnt; doch da uns schon der erste Frühlingsbote, der Star, seit beinahe 2 Wochen mit seinem allzeit frohen Geschwäge erheitert, das Wasser nur noch selten gefriert, auf den Flüssen die Böte und Dampfer hin und her eilen, die Knospen der Syringen schwellen, das Gras zu wachsen anfängt und das Bienlein versucht auszufliegen: so muß man dennoch glauben, daß wenigstens der Vorfrühling bereits gekommen ist und der eigentliche Frühling auch nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, wenngleich er dem Kalender zufolge freilich erst nach 3 Wochen eintreffen soll. So sieht es in Südbessarabien aus und seit einer Woche wird hier und da gepflügt und gesät, doch weil es noch so früh ist, nicht mit der rechten Lust und Freude, denn man traut dem Wetter nicht und zögert, besärend, daß das Unkraut die von der rauhen Witterung im Wachstum aufgehaltene Saat ersticken könnte. — $\frac{1}{2}$ des zum Winter gepflügten Landes, das wiederum etwa $\frac{1}{3}$ des gesamten Ackerareals ausmacht, ist heute, am 17. Februar, bereits bestellt, und wenn der Winter nicht noch einmal kehrt macht, ist damit zugleich noch vor dem Frühlingsanfang, abgesehen von den Steck- und Hackfrüchten, alles ausgesät. — Über die Winterjaaten läßt sich noch nichts mit Bestimmtheit sagen, doch scheint es, daß die kalte Zeit denselben nicht übel bekommen ist. Die Weinreben haben gut überwintert und in den Gärten bei Schabs, Alfermann und dem ganzen Dniesterufer entlang arbeiten Tausende fleißiger Hände, leider viele ohne Hoffnung auf Belohnung, denn die Phylloxera — wehe, wehe! Der Wein ist teuer, von 1 Rbl. 50—2 Rbl. 50 Kop. der Eimer also doppelt so teuer, wie früher um diese Jahreszeit. Alles ist sehr teuer, z. B. das Pud Weizen 1 R. 45, Roggen 1. 20, Gerste 1 Rbl., Mais 85 Kop., Kartoffeln 70 Kop., Hafer ist gar nicht zu haben und wenn doch, zum gleichen Preise wie Roggen. Rindvieh, Pferde, Schweine, Schafe werden wenig zu Markte gebracht und stehen, da die Nachfrage groß ist, verhältnismäßig hoch im Preise, desgleichen Fleisch, Butter, Käse usw. Eine Ausnahme machen nur Eier, die man zu 14—15 Kop. das Zehntel haben kann, sodaß sich mancher schon vor Ostern damit gütlich tut. Wohl bekomm's! — Der Gesundheitszustand des Viehes ist ein ganz befriedigender und von Seuchen hört

man jetzt nur wenig, aber die epidemischen Krankheiten unter den Menschen herrschen, besser gesagt wüthen ganz abscheulich! Nennt welche ihr wollt, alle Epidemien sind da, nur Pest und Cholera fehlen noch und vor letzterer sind wir durchaus nicht geschützt, denn so oft sie in Südrussland austrat—in vergangenen Jahrhunderten 5 oder 6 mal—nie hat sie Bessarabien verzeihen! „Behüt uns Gott in Gnaden“, denn dieser Gast ist ärger als Türke und Japaner! — Um das, was in der Duma vorgeht, kümmert man sich hier nur wenig und einer fragt den andern hin und wieder danach bloß, weils nun mal so Mode ist und zum guten Ton gehört. Die Semstwo möchte man allerdings bald reformiert haben, und zwar aus verschiedenen Gründen, die leider meist selbstfüchtiger Art sind: jeder möchte nämlich gerne selbst hinein oder wenn das nicht angehen sollte, jedoch zum mindesten einen Freund und Wämmer darin sehen. An das Volk, an die große dunkle Masse denken nur die wenigsten.

.....r.

Das Deutschtum in Russisch-Polen.

Bezugnehmend auf einen diesbezüglichen Artikel in Nr. 45 des 1. Jahrgangs der „Kauk. Post“ wollen wir nachstehend die Aufmerksamkeit unserer Leser nochmals auf die brennende Frage betreffend die Entnationalisierung der in Russisch-Polen lebenden Deutschen lenken. Wir vertraten damals die Ansicht, daß die Geistlichkeit, als die erste Führerin des Volkes, vor allem die Pflicht, weil auch die Kraft dazu habe, der Entnationalisierungsfahr, wie sie dem Deutschtum in Polen ernstlich droht, wirksam entgegenzutreten. Wir stellten damals zugleich die Laune dieses Standes in der beregten Frage fest, der, anstatt an der Spitze des Kampfes zu stehen, sich energielos vom Strom treiben lasse und gleichgültig zuschaue, wie des Volkes höchstes Gut, sein Nationalbewußtsein, immer mehr und mehr verloren geht. Im Namen der evangelischen Geistlichkeit, Polens hat nun vor einiger Zeit bereits der Warschauer General-superintendent Bursche gegen ähnliche wiederholte Angriffe seitens der „Petersburger“ und „Lodzer Zeitung“ in ersterer das Wort zu seiner und seiner Berufsgenossen Verteidigung oder vielmehr zu einer Klarlegung seiner Ansichten über die Pflichten der Geistlichen gegen ihre Gemeinden im Punkte der Nationalität ergriffen.

Bursche sagt: „Wie hat sich ein Pastor in einer zweisprachigen Gemeinde den beiden Nationen gegenüber zu verhalten? Ist es seine Aufgabe, wenn er ein Deutscher ist, in dieser zweisprachigen Gemeinde das Deutschtum, wenn er Pole ist, in ihr das Polentum insbesondere zu pflegen, zu fördern und zu verfestigen? Ich gebe der Frage absichtlich diese klare, unzweideutige Fassung und bin der Überzeugung, daß darauf nur eine Antwort erfolgen darf: Nein! seine Aufgabe ist eine ganz andere. Ein evangelischer Pastor soll nach dem Vorbilde des Apostels Paulus, der den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche war, den Deutschen ein Deutscher, den Polen ein Pole sein. Freilich heißt das nicht etwa dem Pastor das Recht auf Liebe und Pflege seiner Nationalität abprechen und von ihm völligen Indifferentismus in dieser Hinsicht verlangen; das wäre wider-natürlich, unmöglich. Aber in seinem amtlichen Wirken dürfen die nationalen Fragen nicht entscheidend mitsprechen, sonst wird sein ganzer Einfluß bald nach der einen, bald nach der anderen

Seite hin geschädigt. Anstatt den nationalen Antagonismus zu mildern und zu beschwichtigen, was heutzutage ganz besonders vonnöten ist, wirkt er in diesem Fall verheerend und zerstörend auf seine Gemeinde ein. Es ist daher meiner Ansicht nach eine elementare Forderung an das Pflichtgefühl eines evangelischen Pastors, zumal in national erregten Zeiten wie die unsere, daß er sein subjektives nationales Empfinden in seiner öffentlichen Wirksamkeit auf das allerengste begrenzt und, falls er für die Verbreitung des Evangeliums innerhalb seines Wirkungskreises sich davon Segen zu versprechen Ursache hat, diese Grenzen immer enger zieht. Aber vielleicht hat sich der Pastor solchen Gemeindegliedern gegenüber, die nicht Polen von Geburt, sondern polonisierte Deutsche sind, anders zu verhalten? In den Gemeinden unseres Landes gibt es nämlich eine große Anzahl polnisch redender Evangelischer, die deutsche Namen tragen, hier und da sogar kompakte Massen solcher, wie z. B. in Warschau. Es sind das natürlich alles einstmalig gewesene Deutsche, aber, seit Generationen in unserem Lande, haben sie sich der polnischen Bevölkerung völlig assimiliert und bilden das eigentliche Bindeglied zwischen der evangelischen Kirche und dem polnischen Volke, eine Assimilation, die auch heute noch ununterbrochen vor sich geht. Man kann und wird das ja vom deutschen Standpunkt aus beklagen, aber die Tatsache, daß von den nationalen Minderheiten immer ein bedeutender Prozentsatz zugunsten der Mehrheit abspaltert, wird niemand aus der Welt schaffen und diesem Prozeß sich entgegenzustellen, wäre völlig vergebliche Mühe. Man behauptet zwar, daß es eine besondere Untugend der Deutschen sei, nur allzusehnlich „in eine fremde Haut zu schlüpfen“; ich meine derselbe Vorwurf kann gegen jede Nation erhoben werden und verweise beispielsweise auf die Menge polnischer Namen unter den Deutschen Deutschlands, zum Teil in hervorragenden Ämtern. Es gibt meiner Ansicht nach nicht bloß ein Recht, seine Nationalität zu wahren, sondern auch ein persönliches Recht, sich einer anderen Nationalität anzuschließen. Was sollte man nun von einem Pastor sagen, der diesen einstmaligen Deutschen, gegenwärtig aber evangelischen Polen, aus ihrem Polentum einen Vorwurf machen, sie zum Deutschtum zurückzuführen oder sie veranlassen wollte, die tausend Fäden, mit denen sie längst an ihre neue Nationalität gebunden sind, zu zerreißen? Er würde nur gegen seine Person und sein Amt Unwillen und Erbitterung erwecken und im übrigen nie etwas erreichen. Nein! er hat auch ihnen gegenüber dasselbe Verfahren einzuhalten wie geborenen Polen gegenüber.“

Kann man wohl offener einer Denkweise Ausdruck geben, die nicht mehr die eines Deutschen, sondern eines, trotz seines deutschen Namens schon völlig polnisch gesinnten Mannes ist, der, da er den, allerdings nicht leichten Kampf für „vergebliche Mühe“ hält, sich willenlos in den Dienst des Gegners stellt. Ja, er fordert sogar von den Pastoren, daß sie ihr nationales Empfinden bei der öffentlichen Wirksamkeit auf das „allerengste“ begrenzen. Er fürchtet, daß durch Betonung der Nationalität die Sache des Evangeliums Schaden leidet, behauptet, daß seit man angefangen, dem Polentum größere Konzessionen zu machen, die Kirche um ein bedeutendes erstarrt sei, daß anderenfalls die polnisch gesinnten Evangelischen bald in die katholische Kirche übergehen würden. Man sieht, daß hier der Zweck die Mittel heiligen, oder doch wenigstens zur erwünschten Entschuldigung herhalten muß. Wir meinen, daß sich Religion und



Nationalitätseinstimmigkeit, wenn nur der rechte Wille vorhanden ist, wohl vereinigen lassen.

So schreibt auch ein evangelischer Geistlicher, Pastor Rosenbergs in Ostrowo, der als Abkömmling einer vor hundert Jahren in Russisch-Polen eingewanderten Deutschen Familie seine Erfahrungen in sechszehnjähriger Amtstätigkeit gesammelt hat, in gerechter Würdigung der bestehenden Zustände, der „Schlesischen Zeitung“ folgendes: „Es ist nicht wahr, daß die eingewanderten Deutschen schon in der zweiten Generation bald polonisiert sind und in der dritten polnische Frauen oder Männer heiraten. Dies trifft oft bei den Elementen zu, welche sich in den Städten niederlassen oder in einer solchen Gegend auf dem Lande wohnen, in welcher sie die Fühlung mit ihren Stammesgenossen verlieren. Dagegen sind mindestens drei Viertel aller Deutschen in Russisch-Polen gut deutsch geblieben und haben Sprache, Religion und Sitten fast rein erhalten. Diese gehören allerdings fast ausschließlich der Landbevölkerung an. Daß die Deutschen in den Städten der Polonisierung anheimfallen, hängt nur zum kleineren Teil mit dem Fanatismus der Polen zusammen; zum weitaus größeren Teil ist diese traurige Erscheinung in der nationalen Charakterlosigkeit der Deutschen selbst begründet. Übrigens tritt uns diese Erscheinung in allen Teilen der Welt entgegen, wo Deutsche in fremder Umgebung sich niederlassen. Dann trägt die Hauptschuld vor allem die Geistlichkeit und die Lehrerschaft, die infolge ihres eigenen nationalen Indifferentismus es nicht verstehen, gleich anderen Nationen, den völkischen Sinn und das Zusammengehörigkeitsgefühl mit der ganzen Volksfamilie der Jugend und dem Alter einzuprägen. Wo aber dieses einmal geschieht, da erzielt man ganz überraschende Erfolge. Ich habe von Anbeginn meiner Amtstätigkeit meinen nationalen Standpunkt von der Kanzel und in der Gesellschaft vor hoch und niedrig bekannt und für die Erhaltung des Deutschtums als des zweiten höchsten Gutes des Menschen — das höchste ist die Religion — unter meinen Volksgenossen gewirkt und habe erlebt, daß schon halbpolonisierte Gemeinden das regste Interesse an der Wiedergewinnung ihrer Volkssprache bekundeten und durch die Tat bewiesen. Der Pole ist ein fanatischer Chauvinist. Ihm kommt in dieser Hinsicht niemand auf dem weiten Erdenrund gleich. Aber eine Gerechtigkeit muß ich ihm widerfahren lassen: er hat meinen nationalen Mut stets geachtet, während ich oft Urteile über meine abtrünnigen Amtsbrüder vernommen habe, die eine tiefe Verachtung gegen die politischen Speichellecker bekundeten. Und ist es nicht natürlich, daß ein Volk, für das die Nationalität ein unveräußerliches Heiligtum bildet, ein anderes verachtet, das um ein Butterbrot dieselbe dahin gibt oder ihrer sich sogar schämt? Die Polen sprechen also: Da ihr selbst eure Nationalität nicht achtet, muß sie doch wohl nicht viel wert sein! Die moralische Schuld an der traurigen nationalen Lage des Deutschtums in Russisch-Polen, mit welcher leider auch der materielle Niedergang gleichen Schritt hält, bleibt auf dem Gewissen der dortigen Geistlichkeit ruhen, welche einen nationalen und religiösen Selbstmord betreibt, indem sie ihre eigenen Gemeinden polonisiert, wohl wissend, daß der polonisierte Deutsche seine Religion als ein lästiges Anfängsel betrachtet, das er in der Mißbehe auf „anständige Weise“ los wird. Daß unter den Deutschen eine Reaktion eintritt, ist angesichts dieser traurigen Tatsache hoch erfreulich. Vor allem hat sich eine Schar von Lehrern

zusammengesetzt, die sich auf ihre Abstammung beziehen. So hat sich denn in Russisch-Polen die Lehrerschaft ter gezeigt als die Geistlichkeit. Beschämend ist dabei, daß die mutigen Streiter, welche Leben und Stellung aufs Spiel setzen, von materialistisch geimmten Fabrikanten im Stich gelassen werden, die in den Schulvorständen sitzen und sich in unwürdiger Weise bei den Polen lieb und wert zu machen suchen. Unbeschadet der politischen Lage können auch heute noch die Deutschen Russisch-Polens ihre Nationalität offen bekennen und für sie eintreten. Dazu gehört aber vor allem, daß die berufenen Führer des Volkes an die Spitze der Bewegung treten und ausklarend auf hoch und niedrig wirken.“

Wie erfreulich, in schwerer Zeit solche Stimmen zu vernahmen! Zeigen sie doch, daß noch nicht alles verloren, daß noch die Möglichkeit einer Rettung wenigstens des besseren Teils unserer Volksgenossen in Polen vorhanden ist, auch ohne die Kirche der Gefahr „ernster Reibungen“ auszuweichen. Reibungen können doch nur dort eintreten, wo man über die Grenzen seines Rechtes hinaus will. Behauptung der Individualität aber ist volles Recht sowohl des einzelnen Menschen wie jedes Volkes. Freilich gehört echter Mutesmut und zielbewußter Wille dazu, Erfolge zu erringen, wie Herr Pastor Rosenbergs sie uns schildert. (Schluß folgt.) —evk—

Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Auch ein Beitrag zur Kindererziehung (3. Fortsetzung). Ein Mangel ist von großer Bedeutung: das Bildungsverhältnis... Sind weniger gebildete Eltern in der Lage, ihre gebildeteren Kinder zu verstehen und zielbewußt zu leiten? Und wenn der Bildungsunterschied zwischen Eltern und Kindern als ein Hindernis diene, einander zu verstehen, wäre es da nicht besser, den Kindern keine weitergehende Ausbildung zuteil werden zu lassen, als man sie selbst erhalten hat?... Bei gleichmäßigem Bildungsstande würden sich die Kinder ja nie über ihre Eltern erheben, die Eintracht zwischen ihnen wäre gegen Störungen von dieser Seite wenigstens gesichert... Mit seinen Kindern zu hoch hinaus wollen, müsse doch für beide Teile, Eltern und Kinder, verderblich werden... Die Achtung vor der Meinung des Vaters bzw. der Mutter bilde das Fundament, auf dem das gesamte Hauswesen steht... Wäre es damit nichts mehr, so könnte auch von Kinderzucht nicht mehr die Rede sein. Darum — was denn? — sollten wir angesichts dieser Möglichkeiten unseren Kindern keine Bildung geben oder höchstens eine solche, wie wir sie selbst bekommen haben? Bei weitem nicht! Wir haben die Pflicht, unsere Kinder nach Kräften zu bilden, aus dem einfachen Grunde, weil eine neue Zeit auch neue Forderungen an alle diejenigen stellt, welche in ihr zu leben bestimmt sind. Die neue Zeit, welche unserer Zeit gerade um so viel voraus ist, als wir älter sind als unsere Kinder. Was in den Tagen, als wir noch erzogen wurden, genügte, reicht heute nicht mehr aus. Es ist das uralte Gesetz der Entwicklung, welches auch diesem Verhältnis zu Grunde liegt. Es ist dem Wirken der Kräfte im Baume vergleichbar: sein Wachstum kennt keinen Stillstand; von der Wurzel bis hinauf zur Krone ist alles allmählich geworden; von Jahr zu Jahr nimmt die Zahl der Ringe zu; der Stamm wird umfangreicher; des Geäst ver-

zweigt sich mehr und mehr; die Fülle des Laubes spendet immer reichlicheren Schatten; höher und höher gehts hinauf—dem Himmel entgegen, zur Sonne, zum Licht! Also auch unsere Kinder! Sie sind neue Triebe am alten Baume der Menschheit; mit den alten haben sie viel gemein; sie gehören mit ihnen zusammen; bilden mit ihnen etwas Ganzes; aber deshalb sind sie noch nicht identisch mit den alten Trieben; sie sind selbständige Triebe, die obgleich aus den alten hervorgezogen, dennoch weiter langen, als diese, auch weiter langen müssen, weil es die Natur ihrer Entwicklung so bedingt. Zum Licht streben die Alten, zum Licht streben auch die Jungen. Nur daß diese höher hinauf wollen, höher hinauf müssen. Täten sie es nicht, so gäbe es keinen Fortschritt. Ohne Fortschritt aber gäbe es auch keine Kultur. Ohne Kultur müßten wir wieder Barbaren werden, Urmenschen, denen der Urzustand genügt. Verweigern wir also unseren Kindern nicht das geistige Wachstum. Geht es über das unsrige auch hinaus, so geschiehts eben recht; je höher hinauf desto besser!.... Lernen sollen sie, viel lernen, mehr lernen, als wir gelernt haben. Lesen und schreiben können, das allein genügt heutzutage nicht mehr. Die Wissenschaft ist soweit vorgeschritten, daß in unseren Tagen auch der gewöhnliche Landwirt ohne sie nicht auskommt. Die Felder zu bestellen, ist jetzt keine so einfache Sache mehr wie früher. Die Konkurrenz zwingt uns, neue Kulturen einzuführen, wollen wir mit unserer Hände Arbeit etwas vor uns bringen. Selbst die Art und Weise, wie der Acker bestellt werden muß, handelte es sich dabei auch nur um die allergewöhnlichsten Bodenerzeugnisse, hat sich geändert; die Wissenschaft gibt uns heute so viel neue Methoden an die Hand, daß wenn wir uns mit ihnen nicht vertraut machen wollten, wir hinter denjenigen zurückbleiben müßten, die sie bereits anwenden, zu eigenem Schaden, denn wenn das, was wir auf den Markt bringen, nicht mehr so wohlfeil bezahlt wird, wie früher, weil die Preise dafür allgemein gesunken sind, so erleiden wir eine Vermögensrücklage, die uns zwingt, dort sparsam zu sein, wo wir gern etwas mehr anwenden möchten, nämlich bei der Erziehung unserer Kinder.... Sien wir also nicht ungehalten darüber, wenn letztere öfters ein Buch, eine Zeitung oder sonst etwas Lesenswertes zur Hand nehmen, um sich, neben der Schule, auch selbst weiter zu bilden. Kennen wir es nicht Schlandrian. Nicht ein Nächstun bedeutet die Veltüre guter Werke, sondern Arbeit, ernste Arbeit, Arbeit an sich selbst. Wie viele gibt es noch unter uns, die in jedem Buch einen Verführer wittern, die unsere heranwachsende Jugend auf Abwege bringen will.... Die Arbeit des Jünglings auf dem Felde und im Garten oder anderweitig je nach der Berufstätigkeit des Vaters, an welcher jener vielfach teilnimmt, sie allein trägt nur wenig dazu bei, daß aus ihm ein Kind seiner neuen Zeit wird. Die Arbeit der Jungfrau im Hause, in Stube, Küche und Keller, sie allein bringt das Mädchen nicht so weit, daß es getrost im Kampfe ums Dasein bestehen könnte. Leute nicht mehr. Die Frauenbewegung zieht immer weitere Kreise. Auf dem Lande ist das einseitige nur wenig zu spüren; aber in den Städten ist jetzt schon die Stellung der Frau eine ganz andere, als zu Zeiten, da wir noch jung waren. Die soziale Frage ist allenthalben in Fluß geraten und auch die Dörfer werden es bald merken, daß eine neue Zeit angebrochen. Deshalb, halten wir nicht mehr so trampfhaft fest an dem Althergebrachten, war damals, als

wir heranreisten, das Alte auch gut genug für uns. Ohne neuerungsfüchtig erscheinen zu wollen, läßt uns mit der Zeit gehen und dort einen Wandel schaffen, wo er unerläßlich ist.... Ob unsere Kinder uns deshalb über die Absichten anfeinden werden, daß wir ihnen mehr Bildung gaben, als wir selbst besitzen? Fürchten wir uns nicht. Erfüllen wir nur getrost unsere Pflicht ihnen gegenüber, mit Ernst, mit Selbstachtung, mit aller uns zu Gebote stehenden Einsicht, so müßten unsere Kinder von Hause aus schlecht veranlagt gewesen sein, sollten sie, herangereift zu Männern bzw. Frauen, unsere guten Absichten verfehlen. Die Achtung vor seinen Eltern wird auch der gebildete Sohn bzw. die gebildete Tochter stets bewahren, sofern wir uns unserer Würde nur immer bewußt bleiben. Schämen wir uns nur ja nicht, auch von unseren Kindern nötigenfalls Belehrung zu empfangen, nur wollen wir es mit Anstand tun, ohne aus der Rolle ihrer einstigen Erzieher zu fallen. Nicht Verstecken spielen sollen wir mit unseren gebildeteren Kindern, unsere Unwissenheit soll uns keineswegs veranlassen, uns vor ihnen zu verziehen; noch viel weniger, ihnen gleich höheren Wesen Weihrauch zu streuen. Sien wir dessen eingedenk, daß Nichtwissen, besser gesagt, die Erkenntnis, daß wir im Grunde genommen, allesamt nicht viel wissen, der Anfang der Weisheit ist und daß unseren Kindern, in demselben Maße, als sie gebildeter werden, diese Einsicht auch immer geläufiger werden muß, wenn nicht ihre ganze Bildung nur ein Scheinwissen ist. Wollen wir uns selbst nur getreu bleiben, d. h. einfach im Denken und Handeln, wie wir es stets zuvor gewesen, so werden wir auch in den Augen unserer gebildeteren Kinder stets das sein, was unseren Kindern gegenüber zu sein, wir unter keinen Umständen haben aufhören wollen: Achtung gebietende und Achtung empfangende, von Gott und der Natur dazu bestimmte Respektspersonen, im eigentlichen Sinne dieses Wortes. (Schluß-folgt.) Eine Mutter.

Mittel gegen den Eischrankgeruch. Als einziges Mittel, um den charakteristischen Eischrankgeruch einigermaßen zu beseitigen, gilt das Auswaschen mit Seifenwasser, dem etwas Echlorkalk zugefügt wurde. Nach vollständigem Abtrocknen und Lüften ist dann der weiße Beschlag, den das Zinkblech zeigt, mit Schmirgelpapier abzureiben. Letzteres ist allerdings eine mühsame Arbeit, die bei öfterer Wiederholung zu schneller Abnützung des Blechbeschlages führt. Aber als einmalige gründliche Reinigung ist das Verfahren mit befriedigendem Erfolg anwendbar.

Ratten zu vertilgen. Man schneidet sich kleine Korkstücke in der Größe einer kleinen Münze, läßt dieselben in Fett oder Butter gut durchbraten und streut sie an Stellen, wo sich die Ratten hauptsächlich aufhalten. Die Korkstücke werden von den Ratten als Lederbissen sehr gesucht, jedoch sterben dieselben bald an deren Unverdaulichkeit.

Holzflak. 8 Teile Sandarat, 2 Teile Mastig und 8 Teile Körnerlact übergieße man gepulvert mit 32 Teilen Weingeist und stelle unter öfterem Umschütteln an einen warmen Ort, bis sich alles gelöst hat; dann lasse man absetzen, gieße klar ab und füge noch so viel Weingeist hinzu, daß die Flüssigkeit die richtige Dichte bekommt.

Hautjucken wird durch eine regelrechte Hautpflege beseitigt. Warme 24 bis 28 Grad Reaumur Bäder mit lauwarmer Abgießung, leichtverdauliche, reizlose Kost und Luftbäder heilen das Uebel in kurzer Zeit.



Maß nehmen. Einer normal gewachsenen Dame soll es möglich sein, das Maßnehmen zu einem Kleide, wie bisher üblich, derart zu vereinfachen, daß sie zunächst mit einem Zentimetermaß den Umfang ihres untersten Daumengelenks abmißt, das zwischen 7 und 8 Zentimeter haben wird. Hat der Daumen nun 7 Zentimeter, so muß das Handgelenk das Doppelte, also 14 Zentimeter, der Hals wieder das Doppelte, also 28 Zentimeter Umfang zeigen. Diese Zahl doppelt genommen ergibt die Taille mit 56 Zentimeter und diese doppelt gerechnet, den Brust- und Hüftenumfang, 112 Zentimeter. Auf ähnliche Art soll sich bei ganz normalem Wuchs auch die Ärmel- und Rocklänge feststellen lassen. Bei einer schlanken Figur werden von den 112 Zentimeter Brust- und Hüftenumfang die 14 Zentimeter des Handgelenks abzurechnen sein, wonach sich wohl 98 Zentimeter als richtiges Maß ergeben.

Unterteller für Petroleumlampen. Fast alle Petroleumlampen haben die unerfreuliche Angewohnheit, auf den Plätzen, wo sie regelmäßig stehen, leichte Ränder oder auf Decken, die empfindlich sind, Druckstellen zu verursachen. Dem helfen allerliebste Decken aus farbigem Tuch ab, die in Form riesig großer Wohnblumen, Stiefmütterchen und Bergfarnweinnicht geschnitten und teils bemalt, teils bestickt sind.

Moos auf Wänden, Dächern, Steinen und Holz zerstört man durch einen Anstrich von frisch gelöschtem Kalk. Der nächste Regen schwemmt das abgestorbene Moos mit den daran befindlichen Unreinigkeiten ab. Sollte das nicht genügen, so setzt man dem Kalk etwas Eisenvitriol zu.

Literatur und Kunst.

Tatarische Humorstik.

Seitdem die kaukasischen Tataren angefangen haben, an der Kultivierung ihres Lebens zu arbeiten, schwingen ihre Fortschrittmänner auch die Geißel des Spottes, denn sie wissen, daß der Spott ein nicht zu verachtendes Mittel ist im Kampf gegen Aberglauben, Unwissenheit, Versumpfung und verschiedene Laster aller Unkultur. Seit etwa zwei Jahren erscheint hier in tatarischer Sprache ein Wigblatt, welches den Namen des türkischen Eulenspiegels „Mollah Nassredin“ trägt und in diesem kurzen Zeitraum schon eine ansehnliche Galerie ergöglicher Menschen und Menschlein, wie auch ein ganzes tatarisches Sündenregister an das Sonnenlicht gefördert hat. Was Jahrhunderte lang jeder ruhig ertrug, was höchstens die „Weisen“, wie unseres Bodensiedts Mirza Schaffy, bekrittelten, was aber niemand hinaus ans helle Tageslicht zu zerren wagte, das bringt der „Mollah Nassredin“ in alle Winkel des Tataren- und Perserlandes und in Wort und Bild so kräftig und farbig, daß die einen vor Lachen ihre Schmerzbäuche halten und die andern vor Wut und Ärger Gift speien.

Der Redakteur dieses Wigblattes, der dem dumm tuenden Mollah Nassredin alle Bosheiten zulüftet, ist Mahmed Kulisade und die Künstler, welche seine Einfälle illustrieren und den Schwänken des tatarischen Eulenspiegels die bildliche Gestalt geben, sind die Herren Kotter und Schmerling. Beide haben der tatarischen Volksseele ihre Geheimnisse abgelaußt und schaffen dabei tatarische Menschentypen, die leben und leben. In ihren Illustrationen sieht man nicht nur wirkliche, echte Tataren und Perser, sondern eine reiche, sehr verschiedenartige Galerie derselben.

Da kommt zuerst der schwerfällige, weißbärtige Mollah mit hohem Turban und Schnabelschube, denn es ist die eigentliche Verkörperung des Stillstandes, der Verknocherung. Deswegen werden auch die meisten Pfeile des Spottes auf ihn abgeschossen und in fast jeder Nummer des Wigblattes erscheint er auf der Bildfläche, um seine Lächerlichkeiten darzutun.

Weiter spielen die Begs und die „Herren“ oder Aghas eine große Rolle; sie werden in verschiedenen Lebenslagen dargestellt und, wenn sie auch zum größten Teil zu den Fortschrittmännern gehören, findet doch Mollah Nassredin viel an ihnen auszusetzen. Diese Herren in kurzen Röcken, mit kleinen perlschnurigen Tüchmüchen auf den dicken Köpfen, machen sich die Arbeit der Armen sehr zu Nuge, sind große Freunde des klingenden Geldes, tüchtige Eßer und Zecher und große Liebhaber verbotener Früchte. Alle ihre Sünden geißelt Mollah Nassredin auf die schärfste Weise und manche Bilder sind höchst ergötzlich und wirklich künstlerisch ausgeführt. Unter den fetten Aghagesichtern giebt es köstliche Physisognomien, prächtige Schlemmergesichter, die wert sind, eingeraumt zu werden.

Auch die eigentlichen Perser und die Türken bekommen ihren Teil ab. Am ausdrucksvollsten ist ein Bild, das die persischen Zustände und den Druck der Machthaber kennzeichnet. Da liegt ein armer Bauer stöhnend auf dem Boden ausgestreckt und auf seinem Rücken sitzen schunzelnnd der Mollah, der Kadi (Richter) und der wohlgenährte Chan. Auch diese drei Kunden sind wahre Prachtkerle und ich möchte Herrn Kotter raten, sie auf die Leinwand zu übertragen, denn solche verschmitzte Gesichter verdienen in einer Porträtgalerie fortzuleben.

Persische Offiziere und Beamte vervollständigen die Reihe persischer Typen. Es sind alles gelungene Karrikaturen, feiste Herren mit tüchtigen Schmerzbäuchen, auf denen der schieß umgeschwallte Säbelgürtel zu plagen droht. Die nach europäischem Schnitt genähte Uniform sitzt ihnen meistens sehr schlecht, denn sie paßt nicht auf diese mit fettem Pilaw und Schischlik gemästeten Leiber, die gewöhnt sind, einen weiten Kasan zu tragen. Mollah Nassredin ist ein aufmerksamer Beobachter, der fleißig Umchau hält unter seinen Brüdern und auch den Schulmeistern wuchtige Liebe austellt. Auf diesem Acker wuchert viel Unkraut und obgleich eine alttatarische Schule, in welcher nach dreihundert Jahre alten Rezepten nur geocht und geprügel wird, eigentlich nur Ärger und Mitleid hervorrufen kann, findet doch Mollah Nassredin hier viel Stoff zur Verspottung. Der Herr mit dem langen Prügelstock, mit der großen Brille auf der Geiernase, macht ein schrecklich wichtiges Gesicht, aber die Dummheit ist ihm eingeprägt. Sein Anblick erinnert an den Vers des Mirza Schaffy:

„Ich höre das Geklapper einer Mühle,
Doch sehe ich kein Mehl.“

Zu guter Letzt kommt noch die „Chanum“ an die Reihe, nämlich die tatarische Hausherrin, die je nach ihrer „Kultivierung“ Weib, Frau oder Dame ist. Auf der untersten Stufe gleicht sie einem unförmigen Mehlack und von der vergangenen Person sieht man eigentlich nichts als die Schnabelschube. Die Chanum der zweiten Stufe ist schon ein sehr sichtbares Weiblein. Der Schleier ist geschwunden, sie trägt ein Nieder und ist am Kopf, am Hals und an der Brust mit verschiedenem goldenen und silbernen Zierrat behangen. Die Gefallkunst hat sie schon einstudiert und kann mit ihrer etwas schwerfälligen

Würde als der echte Typ einer vornehmen tatarischen Chanum angesehen werden. Mir kommt sie wenigstens echter vor als die auf der dritten Stufe stehende „Dame“, die sich europäisch kleidet und einen Nasenzwider trägt.

Mollah Kaffredin zeigt gern die Verwandlung oder Mauerfer seiner Landsleute. Bei dieser Mauerfer wird nicht nur die Kleidung enger und europäischer, sondern auch der Bart wird zivilisiert und Hussein, der Stuger, das tatarische „Gizgerl“ hat nur noch einen Schmirbart, dessen Enden sorgfältig nach oben gedreht sind. Auf seinem Gesicht glaubt man zu lesen: „Schaut mir, was für ein feiner Kerl ich bin!“

Mollah Kaffredin glaubt aber noch nicht recht an die „Zivilisiertheit“ des geschneiegelten Hussein und ich auch nicht.

Arthur Leist.

Herr Maler Rötter, unser aus Österreich gebürtiger Landsmann, der sich als Illustrator hiesiger Zeitschriften schon einen Namen gemacht hat, ist gegenwärtig mit der Herstellung von Illustrationen zweier morgenländischer Dichterverke beschäftigt: Der armenischen Heldenjagen aus der vorchristlichen Zeit und der Rustemjage aus dem persischen Königsbuch „Schahnameh“ von Firdusi. Als gebiegener Kenner morgenländischen Wesens, wie auch morgenländischer Geschichte und Kultur, ist Herr Rötter wohl der einzige Künstler, der befähigt ist solche Aufgaben rühmlich zu lösen, umso mehr, da er über einen bedeutenden Reichtum eigenartiger Ideen verfügt. Hoffentlich werden diesen Schöpfungen weitere folgen, denn die kaukasisch-vorderasiatischen Literaturen sind reich an Dichtungen, die zu sinnerreicher Verbilligung den vielfältigsten Stoff bieten. So enthält z. B. die georgische Poesie eine wahre Schatzgrube solchen Stoffes und es ist zu bedauern, daß diese Schätze noch kein Künstler gehoben hat.

Ein Besuch in Fez, der Hauptstadt von Marokko.

Angeichts der Vorgänge in Marokko dürfte es unserer Leser interessieren, einige Stellen aus dem Bericht Jean Marly's über seinen jüngsten Aufenthalt in Fez (erschieden in der französischen Zeitschrift „Le tour du monde“) kennen zu lernen, aus welchen die gegenwärtige Stimmung der Bewohner dieser Stadt in bezug auf die „Angläubigen“, d. h. die Christen, deutlich zu uns spricht und die es vernünftig erscheinen lassen, wieso der Aufruf des Gegenkulturs Muaci Hassids zum „heiligen Krieg“ gegen die „Ghearen“ (die türkische Bezeichnung für uns, Christen) zu seiner Anerkennung als Herr des Landes, d. h. als Sultan so schnell hat führen können. Einschalten wollen wir noch die Bemerkung, daß die Bewohner von Fez, wie überhaupt von Marokko, wenn man von den wenigen Europäern absteht, die in den an der Küste gelegenen Ortschaften sich mit Handel beschäftigen, durchweg Mauren sind, Nachkömmlinge derselben Mauren, die einst auch in Europa, namentlich in Spanien, herrschend waren und seinerzeit als Träger einer hochentwickelten Kultur bekanntlich in reichlichem Maße Wissenschaft und Kunst gefördert haben. Die Mauren sind Mohammedaner und zwar hängen sie mit festem Fanatismus am Islam, als dessen Oberhaupt ihnen der türkische Sultan gilt, der Statthalter des Propheten Mohammed auf Erden, und auf dessen Befehl sie nur warten, um unter seiner Leitung nicht nur das ihnen so verhaßte Joch der Europäer abzuschütteln, sondern auch den Siegeszug des Islam über alle

Welt beginnen zu können und die grüne Fahne des Propheten über allen Fahnen aufzurichten, zu Ehren Allahs! Zunächst war es dem Berichterstatter unmöglich, in irgend einem muslimänischen Hause Unterkunft zu finden. Alle Mauren weigerten sich, einen Christen zu beherbergen, und auch die Besitzer der arab. Fondaks mußten aus Furcht vor ihren Nachbarn und ihren Gästen einen abschlägigen Bescheid geben. Schließlich fand er bei seinem Führer eine dunkle kleine Kammer, die dieser ihm aus Gastfreundschaft überließ. Marly's war, so lange er europäische Kleidung trug, einer beständigen, haßerfüllten Aufmerksamkeit und Insulten aller Art ausgesetzt. Selbst die Kinder waren von dieser Verachtung angesteckt. Ein Junge von 10 Jahren trat ihm in den Weg und rief: „Musrani akhor!“ (wieder einer von diesen Christen) ein Ausruf, mit dem man in ganz Marokko den Christen, denen man begegnet, die geringe Schätzung zu erkennen gibt. Wenige Schritte weiter kroch ein kleines Kerlchen von vielleicht drei Jahren an ihn heran und kniff ihn in die Wade. Als der Franzose sich wütend und drohend umdrehte, lief das winzige Wesen heulend und schreiend davon. Erst nachdem Marly's die europäische Tracht abgelegt und sich in einen dunklen Kaftan mit Seidenstickerei geworfen und einen weißen Mantel umgelegt hatte, erregte er weniger Aufsehen. Zwei- oder dreimal wurde er sogar mit dem gottesfürchtigen „Salam“ gegrüßt. Aber sein Schnurrbart, der von der genau geregelten Form des muslimänischen Bartes abweicht, verrät ihn, und als er vor einem Laden stehen bleibt, hört er den Händler rufen: „Sieh da, ein Christ“ und nicht lange darauf schlägt ihm wieder die Verachtungsformel aus Ohr: „Wieder einer dieser Christen.“ Jeden Augenblick gehen Männer und Kinder an ihm vorbei, nach wenigen Schritten drehen sie sich wieder um und suchen ihn scharf ins Gesicht zu sehen. Und aus allen Augen leuchtet der Stolz des Mohammedaners, die Eitelkeit des Bewohners der uralten heiligen Stadt Fez, und sie lachen geringschätzig hinter ihm her. Die meisten wagen nur im Rücken unverschämte zu sein, sie schweigen sehr schnell, wenn man sich umdreht und gehen weg, wenn man auf sie zukommt. Wenn die Mauren keine Gewalt gegen den kühnen Reisenden anwenden, der es wagt, in der Nähe der nur dem Gläubigen zugänglichen Moscheen den geweihten Boden zu betreten, so tun sie es nur deshalb nicht, weil ihre Führer ihnen befohlen haben, noch ein wenig zu warten. Bezeichnend sind die Worte, welche ein mohammedanischer Wärdensträger im Gespräch mit Marly's erregt hervorstieß: „Wir haben wohl kein Geld, keine Kanonen, keine Festungen, nur einige undisziplinierte Soldaten, manchmal ohne Flinten und oft ohne Munition, aber wir haben Gott und mit seiner Hilfe werden wir alle Christen ins Meer werfen!“ ... Den Schmähungen der Mauren schenkt der Berichterstatter mehr Glauben als ihren Freundschaftsbezeugungen. „Mein Führer nennt mich niemals anders“, so erzählt Marly's, „als „Konjul“; sein Schwiegervater ruft mich, seit ich arabische Kleidung trage, mit dem Ehrennamen „Abdallah“, Diener Gottes. Aber ich glaube, wenn er mit seinem Nachbar spricht, dann ist die Rede von einem armen Christen, den man aus Gnade aufgenommen hat, und das kam nur ich sein... Während meines Aufenthaltes hatte sich das Gerücht durch die Stadt verbreitet, daß ein Christ in muslimänischer Kleidung in das Karun, das große Heiligtum eingedrungen sei. Die Tatsache ist sehr unwahrscheinlich. Kings um ihre Moscheen



halten die Priester gute Wache und würden niemanden hereinlassen, gegen den sie irgend einen Verdacht hätten. Nur der Maghzen kann Interesse daran haben, Gerüchte dieser Art zu verbreiten, um den Fanatismus aufzuhetzen und irgend einen Zwischenfall herbeizuführen, vor dem er vielleicht hofft, er könne irgend welchen Einfluss auf die Verhältnisse gewinnen.“ Marlys wird sogar vor den französischen Konsul gerufen, weil der Maghzen eine Klage gegen ihn wegen Entweihung der Moschee eingereicht habe. Aber die gleiche Klage ist auch an alle anderen Konsulate ergangen und der Konsul ist verpflichtet, jedem Fremden diese Beschwerde vorzulegen. Der Beamte weiß ganz genau, daß es für einen Christen unmöglich ist, die Wachsamkeit der Muhammedaner zu täuschen und daß der tollkühne Fremde, der etwa in eine Moschee eindringen wollte, das Heiligtum nicht lebend verlassen würde. Der Maghzen will durch solche immer wieder verbreitete Gerüchte nur die Volksmassen gegen die Fremden aufheizen, aber die Diplomaten müssen diese leicht zu durchschauende List ernsthaft aufnehmen und offizielle Schritte zur Ermittlung der Schuldigen tun. . . . Das religiöse Leben spielt eben die wichtigste Rolle in den maroffanischen Verhältnissen. Die Mannigfaltigkeit der Gebetsübungen und die große Zahl der täglichen Zeremonien durchdringen völlig das Dasein des Einzelnen. Man sieht die Kaufleute in ihren Läden mit halbblauer Stimme den Koran lesen, während sie auf Käufer warten. Der religiöse Gedanke ist fast der einzige des Muhammedaners. Man begreift, daß unter diesen Umständen ihr Glauben seine Stärke bewahrt. Diese immer wiederholten Berichtigungen halten ihn wach und stärken ihn. In diesen äußeren Formen des Gottesdienstes sieht Marlys den Grund für die heute noch so gewaltige Wirkung und Lebendigkeit des Islams.

Der Golowin-Prospekt.

Wie jede große Stadt hat auch Tiflis seine Hauptstraße, seine Pulsader; dies ist der Golowin = Prospekt, dieser breite, stattliche Boulevard, welcher sich von der Schloßstraße bis zur Weraworstadt hinzieht. Hier ist der Puls der Stadt und wenn man ihn mit den Blicken befaßt, weiß man, ob Tiflis krank oder gesund, ob es heiter oder traurig ist. Auch ist diese Straße zugleich Thermometer und Barometer für die ganze Stadt, denn je nach dem Wetter oder der Temperatur ist sie belebt oder öde.

Der Golowin-Prospekt ist ja nicht nur die Hauptverkehrsader, sondern auch eine Spazierstraße, der Tifliser Salon unter freiem Himmel, der Bummelort für alle Erholungsbedürftigen, für alle Nichtstuer und Damen, die ihren Kleiderstaat und auch sich zigen wollen.

Aber seine Physiognomie ist keineswegs immer dieselbe, sie ändert sich mit jeder Tageszeit, wie ein Stutzer tagtäglich mehrere male die Kleidung wechselt. In den Morgenstunden vor acht Uhr trägt der Golowin-Prospekt einen Schlafrock. Auf seinem Fahrdamm keuchen da knarrende Ochsenkarren mit Holz und Kohlen einher, neben ihnen anderes schweres Fuhrwerk und auf den Fußlegeln tanzen die Wesen der Hausknechte, daß der Staub zum Himmel empor steigt. Einfach und schlicht sieht es um diese Stunde hier aus und schlicht sind auch die frühesten Fußgänger, die in ihre Werkstätten oder Läden zum Tagewerk eilen. Hin und wieder sieht man einen langröckigen Koch oder eine Köchin, die auf den Markt schlendern, um für die Herr-

schaften, die noch im warmen Bette ruhen, Lebensnahrung zu kaufen. Von Lärm ist noch nichts zu spüren. Alles geht ruhig und ohne Hast vor sich.

Kurz vor acht Uhr beleben sich die Fußwege, denn jetzt zieht die Schuljugend aus und plandernd und lachend eilen Knaben und Mädchen vorüber. Auch die ersten Läden werden jetzt geöffnet, aber nur die, welche die Einwohnerschaft mit erkabaren Dingen versorgen. Diese armen Erzeugnisse müssen früh heraus in ihr kurzes Leben, während alle anderen Dinge, die nicht für den unersättlichen Menschenmagen bestimmt sind, wie große Herrschaften bis neun oder zehn Uhr schlafen können und oft recht lange, lange leben. Ein prächtiger Laib Brot, der erst vor einer Stunde aus dem Backofen in die Welt gekommen und noch nicht einmal die Sonne gesehen, muß schon in aller Frühe in die Magen gieriger Menschen spazieren, wozugen der erste, beste Damenhut wochenlang im Schaufenster prangt und dann noch viele Monate spazieren geführt wird. Ja, auch unter den toten Dingen giebt es Pechvögel! Zwischen acht und zehn Uhr wandern auf dem Golowin-Prospekt fast nur geschäftige Leute dahin, aber sie eilen nicht mehr so wie ihre Vorgänger, denn wenn sie auch zu ihrem Tagewerk gehen, dürfen sie sich doch Zeit nehmen. Auf einige Minuten Verpätung kommt es bei ihnen nicht an.

Müßiggänger von Beruf, Tagelöhne, die im Jahre 365 und in jedem Schaltjahre sogar 366 Sonntage haben, sieht man um diese Zeit noch gar nicht, denn das sind auch große Herren, die gern der Ruhe pflegen. Sie wissen ja auch, daß es in der Frühe auf dem Golowin-Prospekt noch keine „Tamasha“ giebt, daß die Augen und die Ohren um diese Stunde noch kein Frühstück kriegen. Ja, bei unsrer einem Frühstück nur der Mund, aber bei den Herren mit den 365 Sonntagen auch die Augen und die Ohren.

Jetzt geht es auch auf dem Jahr amn schon lebhaft er zu. Die Ochsen- und Büffelkarren, die Lastfuhrwerke und die mit Kohlenfäden beladenen Esel sind verschwunden, denn nun gehört die Straße nur noch dem „Publikum“. Die Waggon der elektrischen Bahn saufen klingelnd hin und her und neben ihnen rollen die Droschken, die man hier „Phaetons“ nennt, was teurer und ausländischer klingt.

Auch die Verkaufsläden, die Konditoreien und Kaffeehäuser sind längst geöffnet und man kann sehen, daß nur wenige von ihnen einer so vornehmen Straße wie dem Golowin-Prospekt, zur Zierde gereichen. Feinhafte Verkaufsläden giebt es nur wenige und die meisten sehen ziemlich kleinstädtisch aus wie auch die Verkäufer. Die kaufmännische Eleganz ist in Tiflis noch nicht heimisch geworden und von Höflichkeit wissen die meisten hiesigen Kaufleute auch nichts. Manche sind sogar grob wie Bohnenstroh.

Um Mittag beginnt auf dem Golowin Prospekt die Belagerung, denn alle, die Zeit haben, kommen hierher, um zu bummeln, zu schauen, zu plaudern und Neugierigkeiten zu erforschen. Vom Erivaner Platz her zieht der stärkste Menschenstrom, der sich wie eine lange bunte Schlange bis zum Overhaufe hin windet. Er kommt aus Sotolaki, wo die meisten von denen wohnen, die Mittel genug haben, um einige Stunden täglich bummeln zu können. Aber sie selbst, nämlich die armenischen Geldmänner, sind hier wenig vertreten, da sie auch um diese Zeit ihren Geschäften nachgehen. Um so mehr zeigen sich ihre

Gemahlinnen, die sich um keine Küche oder große Wäsche zu kümmern brauchen, oder ihre Töchter und Söhne, die nicht sehr ernsthaft ans Arbeiten denken, weil die Väter schon ihr Schäfchen ins Trockne gebracht haben. Zwischen ihnen wandeln andere, die vielleicht nicht soviel in der Tasche haben. Alle fantastischen Rationalitäten sind hier vertreten und in einer Viertelstunde kann man bis zehn Sprachen hören. Auch die Bummler von Beruf schleudern nun gewöhnlich hin und her und schicken ihre Augen auf die Weide, denn hübsche Gesichter giebt es genug und auch typische Gestalten, die wie ein interessantes Bild anmuten.

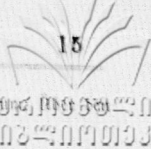
Gegen 3 Uhr wird die Straße fast leer, aber schon um 5 Uhr beginnt die Völkerwanderung von neuem und bei schönem warmem Wetter dauert sie fort bis in die späte Nacht, denn Tiflis, das arme Tiflis, dessen Bewohner so sehr über Geldmangel klagen, liebt die Lustbarkeiten. Nicht nur die Klubs, Theater, der Zirkus, die Kinematographensäle sind jeden Abend angefüllt, sondern auch die Restaurants und Bierhallen. Das Vergnügen scheint eben für die Tifliser die Hauptsache zu sein.

Aus aller Welt.

Die Launen des Sultans von Marokko Abdul Asis. Von den Lebensgewohnheiten und Launen des jungen Sultans von Marokko wurde manches Seltsame schon berichtet, als er noch im Glanze unbestrittener Herrschermacht in dem Palaste seiner Hauptstadt Fez glücklich und ohne Sorgen residierte. Man weiß, daß er dort eine ganze Reihe europäischer illustrierter Zeitschriften hielt, um eifrig darin Kleidermoden, Sportsitzen und andere lehrreiche Dinge aus den Gebieten der Zivilisation zu studieren und ihren Gebrauch an seinem Hofe einzuführen. Dem Automobilsimus und der Photographie war er stets besonders zugewandt. Sechzehn Kraftwagen verschiedener Systeme, die er sich nach und nach anschaffte, stehen verlassen im Fezer Palasthof. An photographischen Apparaten besitzt er eine große Auswahl der vollendetsten Fabrikate und ein wahres Laboratorium der zugehörigen Hilfsmittel, das jeden Fachmann neidisch machen könnte. Auf dem See seines Parks schwimmen Dugende von Motorbooten und dazwischen allerlei künstliche Wasservögel, Schwäne und Enten, die mechanisch getrieben, die Wasserfläche lustig beleben. Ganze Berge von Zweirädern, Dampfmaschinen, elektrischen Maschinen und Spielzeug aller Art stehen unbenutzt umher, als wehmütige Erinnerungen an die Aufsummen, die der gutmütige Käufer gewissen Händlern dafür hat opfern müssen. — Die unzähligen Passionen, denen der Sohn Murey Hassans huldigt, haben dafür gesorgt, daß die vom Vater geerbten Hunderte von Millionen sich gar schnell in ein Passivvermögen von etwa 130 Millionen Franken verwandelt haben. Jedermann hat es ja lesen können, daß die kostbaren Juwelen des Sultans eine Tournee durch die Hauptstädte Europas angetreten haben, weil ein Geldmann gesucht wird, der die Kostbarkeiten mit einigen Millionen beleibt. Der Berichterstatter der „Correspondencia de Espana“ hat bei seinem Aufenthalt in der gegenwärtigen Sultansresidenz Rabat Wunderdinge von dem Wert der Juwelen erfahren. Die Frauen des „gutfortierten Harems“ haben offenbar wirklich „alles, was Menschenbegehr“. Diamanten und Perlen, Ohrringe, Halsketten, Nadeln, Medaillons, Münzen, Armbänder, silberne und goldene Ketten, um das Bein zu schmücken, Ketten, Ringe, kurz alles,

was dazu dienen mag, die Reize der Weiblichkeit zu erhöhen. Jedes einzelne Schmuckstück ist zugleich einzigartig durch seinen künstlerischen Wert. Vieles stammt aus den vornehmsten Werkstätten deutscher und französischer Goldschmiedekunst. Es soü zu den schlimmsten häuslichen Szenen gekommen sein, als der Sultan an seine dreihundvierzig Lieblingsfrauen und an die übrigen Scharen seiner Gemahlinnen das Ansuchen stellte, sie möchten seiner Liebe einen Teil jener Schätze opfern, da er des Erlöses bedürfte, um den kostspieligen Unterhalt der Hofhaltung weiter bestreiten zu können. Sechzehn Edelsteine jedoch kamen von vornherein für die Zerfahrt durch Europa in keiner Weise in Betracht. Sechzehn reine, klare Brillanten, die nur dann in ihrem Lichte funkeln, wenn acht liebevollende schwarze Sklavinnen den Mund zum holden Lächeln öffnen. Die Kunst eines geschickten Dentisten hat sie nämlich vor einiger Zeit in die zwei mittleren Vorderzähne der oberen Zahnreihe einlassen müssen, nachdem er zuvor genau geprüft, in welchem Munde sie zur schönsten Wirkung kommen würden. Abdul Asis aber kennt jetzt keinen lieblichen Zeitvertreib mehr, als die im Werte so beträchtlich gestiegenen acht Sklavinnen lächeln zu lassen. Er hütet die kostbaren Wesen wie seinen Augapfel und läßt ihnen eine Pflege angedeihen, wie sie kaum sein Lieblingspferd genießt. Dieses, ein prachtvolles Tier von heller Bernsteinfarbe und einer Mähne, die wie Kristallsäden am Halse niederrieselt, darf von den Sklaven nur mit weißwollenen Handschuhen, die täglich zweimal zu wechseln sind, berührt werden. — Vor einiger Zeit hatte der Sultan einen neuen Einfall. Er ließ den französischen Ingenieur, der im Palast von Fez die elektrische Beleuchtung eingerichtet hat und immer im Gefolge weilt, dringend zu sich bescheiden. „Du sollst mir,“ sagte er, „in Europa sofort einen riesigen Luftballon bestellen mit einer Gondel daran, die für mehr als 300 Personen Platz hat.“ Der Ingenieur stand mit verlegenem Lächeln da, als er den wunderlichen Auftrag vernahm. Weil aber der sonst so lebenswürdige Herrscher ungnädig zu werden drohte, versprach ihm der Franzose den Wunsch eileuds zu erfüllen. Wie er das anfangen soll, weiß er allerdings noch immer nicht. Jedermann fragt sich, was Abdul Asis überhaupt mit der unheimlichen Riesengondel wolle. Ein Engländer aber, der bei der Angelegenheit die nötige Zeit findet, allen Rätseln auf den Grund zu gehen, glaubt die Lösung gefunden zu haben. „Der Sultan,“ sagt er, „ist einfach seiner Weiber überdrüssig geworden und möchte sie in die Lüfte schicken.“ Niemand wagt dieser Deutung zu widersprechen, denn bei den Launen des Abdul Asis ist schließlich alles möglich.

Aristide Briand, der unlängst im Kabinett Clemenceau die Leitung des Justizministeriums übernommen hat, nachdem er zuvor als Kultusminister, der er auch jetzt noch ist, das Gesetz über die Trennung von Staat und Kirche durchgebracht hatte, ist neben Clemenceau zurzeit gewiß das bedeutendste Mitglied des französischen Ministeriums. Über seinen Lebenslauf finden sich in den Zeitungen interessante Einzelheiten, die wir nachstehend, einer Wiedergabe der „Nizischen Zeitung“ folgend, referieren: Wunderbare Fügung der politischen Nemesis: Der einst in seiner Heimatstadt Saint Nazaire in der Bretagne am Ausfluß der Loire gemäßigete und aus der Liste der Anwälte schimpflich gestrichene Advokat Aristide Briand ist heute der Leiter der französischen Justiz. Als Sohn eines kleinen Gastwirts in den dürft-



tigsten Verhältnissen aufgewachsen, wußte sich Aristide Briand durch Fleiß die nötige Bildung anzueignen, so daß er mit zwanzig Jahren in seiner Vaterstadt Rechtsanwalt werden konnte. Auch jetzt ward es ihm schwer genug, seine Existenz zu erkämpfen. Er bekam in der klerikalen Bretagne, wo die gute Gesellschaft dem jungen Republikaner durchaus abgeneigt war, nur Rechtsfächen zu vertreten, die nicht viel einbrachten. Und als er seine Jugendgeliebte in einer liebeleeren Ehe in Saint Nazaire wiederfand, als er der unglücklichen Frau mit den alten Empfindungen näher trat, da erhob die gute Gesellschaft, die sonst in Sachen der Liebe, wie überall in Frankreich, auch in der Bretagne so weihnachsig veranlagt ist, einen furchtbaren Skandal, nicht gegen den Störer einer ohnehin gelöckerten Ehe, sondern gegen den radikalen Republikaner und den Rechtsbeistand der armen Leute. Briand wurde vor Gericht gezogen und trotz einer glänzenden Verteidigungsrede bestraft und seines Anwaltpatents als verlustig erklärt. Er wandte sich dem Journalismus und dem Sozialismus zu; er war Marxist und hatte auch bei den unentwegten Sozialdemokraten mit verbissener Feindschaft zu ringen. Aber die Arbeiter vertrauten ihm und wählten ihn in die Kammer und den blendend begabten Parlamentarier erkannte Clemenceau und nahm ihn in sein Ministerium auf. Die vollen und ganzen Sozialisten freilich schnoben Wut und wußten sich nicht genug zu tun in der Begeißerung Briands, den sie als charakterlos zu brandmarken suchten. In Paris redet man schon davon, daß Clemenceau mit vorausblickendem Auge Briand deshalb die Leitung beider Ministerien übertragen habe, weil er gerade ihn am liebsten auf seinem Platz sehen würde, wenn er selbst über kurz oder lang das Ende seiner Ministerpräsidentenherrschaft gewahren sollte.

Kirchliche Nachrichten: Eistis.

Angeboten: Zum zweiten Mal: Der Witwer Wilhelm Meßler, Friedhofswächter, mit Rosalie Bachmann aus Petersburg.

Gestorben: 1) Die Witwe Anna Zillakus von Weisenfeld, geb. Korwilowitsch im 88-ten Lebensjahr; 2) Das Kind Pauline Kromer 1 J. 2 M. alt Am 2. März c., um 12 Uhr mittags, findet im Schullokal eine *Gemeindeversammlung* statt. Tagesordnung: 1) Bericht über die Übernahme des Inventars; 2) Beratung über die Anlage eines Teils vom Kirchengeld, das Anfang März auf den Banken fällig wird; 3) Die Friedhofsfraße.

Gottesdienst

in der katholischen Petri-Pauli-Kirche, Nitolaisstraße.
Sonntag, den 2. März.

Um 10 Uhr: Supplikationsmesse.

Um 10 $\frac{1}{2}$ „ Predigt in deutscher Sprache (Vater Neufuss, 1875) verlorener Sohn, Teil I).
Um 11 „ Predigt in polnischer Sprache.
Um 11 $\frac{1}{2}$ „ Hochamt mit Kaisergebet.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Zeitl.

Ein Dragnist, tüchtiger Handverkäufer,

sucht Stellung im Kaukasus.

Off. erbeten: RIGA, Ballastdamm, Villa Foyerabend.

3—3

Abonnements-Anzeige.

Die „Düna-Zeitung“ erscheint täglich am Nachmittage mit Ausnahme der Sonn- und hohen Festtage und kommt mit den ersten nach der Ausgabe der „Düna-Zeitung“ von Riga ausgehenden Postzügen zum Versand.

Die „Düna-Zeitung“ enthält neben den Telegrammen der Petersburger Telegraphen-Agentur täglich **Spezialtelegramme**, ferner regelmäßige **Korrespondenzen** aus den baltischen Städten, Petersburg, Moskau, Charkow, u. a., sowie aus Berlin und Oesterreich-Ungarn.

Die „Düna-Zeitung“ vertritt mit Nachdruck die Interessen der in Rußland wohnenden **Deutschen** und für eine umfassende Berichterstattung über deutsches Leben und deutsche Bestrebungen ist Sorge getragen.

Als **offizielles Organ** der meisten hiesigen **Sportvereine** widmet die „Düna-Zeitung“ der Entwicklung des Sports bei uns die größte Aufmerksamkeit.

Abonnenten der „Düna-Zeitung“ erhalten die „**Baltische Wochenschrift**“ zum Vorzugspreise von 3 Rubel.

Der Abonnementspreis beträgt:

Durch die Post im ganzen Reiche:	Für das ganze Jahr 10 Abl.—Kop.	Für das Ausland bei täglicher Zustellung unter Kreuzband: Für das ganze Jahr 15 Abl.—Kop.
	„ „ halbe „ 5 „ — „	„ „ halbe „ 7 „ 50 „
	„ „ viertel „ 2 „ 50 „	„ „ viertel „ 3 „ 75 „
	„ „ einen Monat 1 „ — „	„ „ einen Monat 1 „ 25 „

Die „Düna-Zeitung“ wird auf den großen russischen und deutschen Bahnhöfen verkauft.

Sämtliche Bestellungen sind an die Expedition der „Düna-Zeitung“: Große Schloßstraße 25—zu richten. Hier auch Entgegennahme von Abonnements und Inseraten für die „Baltische Wochenschrift“.

3—2



ist die erste Milch-Schokolade der Welt.

0—2

Alle anderen Marken sind Nachahmungen.

Für gewöhnliche russische Marken

zu 7, 10, 14 und 20 Kop. auf wackerem getreidem Papier mit Ausschrauben zahl 50 Kop. per Tausend. Ferner kann fortwährend jeden Boten aller Art andere russische und ausländ. Marken. Besonders hohe Preise zahl für alle seitene Marken auf ganzen Converts bezw. auf Briefen. Dr. Kapuurs, P. 38893. нель, Понзиперан, II. 2—1

Saatgerste 98% feimend 6 zeilige und 2 zeilige

verkauft 2 Abl. das Pud: Gutsverwaltung Bugboenden, per St. Katharinen. Estland.

Atelier von Damen- & Kinderhüten
Madame Marie

Golowin-Prospekt, Haus Mirsojew, dem Theater gegenüber.
 Stets große Auswahl von Pariser Hüten. Trauerhüte werden
 extra angefertigt. Versand nach auswärts gegen Nachnahme.

gegründet 1872.

Samen-Depot

Larché. Gemüse-, Blumen- und
 Gras-Sämereien.

Kataloge gratis. Listis, Michael-Prosp., 23. 10-3

Zum Export nach Deutschland

von sogenannter Kaufischer Koltsche mit einem Gehalt von ca. 90% kohlenau-
 rem Kali, wird um die Angabe genauer Adresse einer realen, leistungs-fähigen
 Fabrik in Süd-Russland erucht. Offerten zu richten an die Expedition der
 „Kaufischen Post“ in Listis, Golowin-Pr. Nr. 12. 1-1

Die

„**Moskauer Deutsche Zeitung**“

39. Jahrgang.

enthält Übersichten über die politischen Tagesereignisse in objek-
 tiver und unparteiischer Darstellung, Berichte aus dem Inlande,
 Petersburger Briefe von Elye, die in freimütiger, pikanter Ver-
 trachtung Bilder aus dem Petersburger Leben geben, ferner
 ausländische Originalkorrespondenzen (Berliner Plauderbriefe von
 Oberhard Kraus) etc. sowie Telegramme der Petersburger Tele-
 graphen-Agentur, wodurch die Leser im Zentrum und Osten des
 Russischen Reiches alle politischen Neuigkeiten früher als durch
 irgend eine andere, in deutscher Sprache erscheinende Zeitung
 erhalten.

Abonnementspreis mit Zustellung in ganz Russland:

Zur 1 Jahr . . . 10 Rbl. — R. | Zur 3 Monate 3 Rbl.
 „ 1/2 „ 5 „ | „ 1 „ 1 „

Inserate finden entsprechende Verbreitung in allen
 deutschen Kreisen Moskaus, sowie im Innern Russlands.

Probenummern versendet auf Verlangen gratis die Expedition
 der Zeitung: Moskau, Leontjewski Per., 5a.
 Verantwortl. Redakteur N. Jenner. Herausgeber G. Kischerer.

ARZT mit mehrjähriger Krankenhauspraxis sucht zum
 Verbleib (ev. auch früher) eine Stellung in einer
 deutschen Kolonie. Offert. mit Angab. d. Beding.
 erbet. an die Adr.: H. v. Wende, Kurland,
 Mitau, Kurl. Kreditverein. 3-2

Weltverein. Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte
 gegen Einreichung einer 10-R.-Marke franko von
 d. Centrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64 I

200 Rubel monatlich

kann jedermann leicht verdienen, als Nebenverw. Ausstunf
 gratis und franco unter „N.N.“ durch Handelshaus L. & E.
 9277 Metz & Ko., Moskau. 67-7



Gebrüder Schück,

in Jekaterinodar, (Kubangebiet) empfehlen ihr Lager von
 120 000 Obstbäumen (Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen,
 Pfirsiche, Aprikosen u. dal. m.) vorzüglich kultiviert, nur echte
 Sorten; 75 000 Rosen- und feinstige Ziersträucher
 bester Qualität; 100 000 Wildlinge, Schößlinge von Wald-
 bäumen und -sträuchern zur Anlage von lebendigen Hecken;
 Georginen, Blumenzwiebeln und Zimmer-
 pflanzen aller Art.

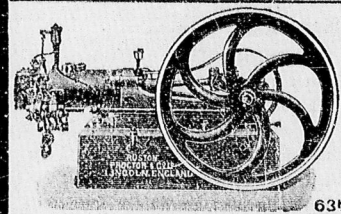
Sämereien:

Gras, Klee, Luzerne von anerkannter Güte.
 Verlangen Sie unseren Katalog!

Sandfeld-Diamantfeld,

wenn es, gemischt mit Zement, auf den billigen, bestbewährten
 patentierten Maschinen G. Schültes, Giesleben, Deutschland, zu
 Dach- und Mauerziegeln verarbeitet wird. — Einfache hochlob-
 nende Industrie! Auskunft erteilt Ф. Штроманеръ, г. Аккер-
 манъ, Беж. губ. 52-9

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

- Petroleum-Motoren „RUSTON“.
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Dreschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen,
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen
- „ENGELBERG“.